



RUHRSTAHL



7/8

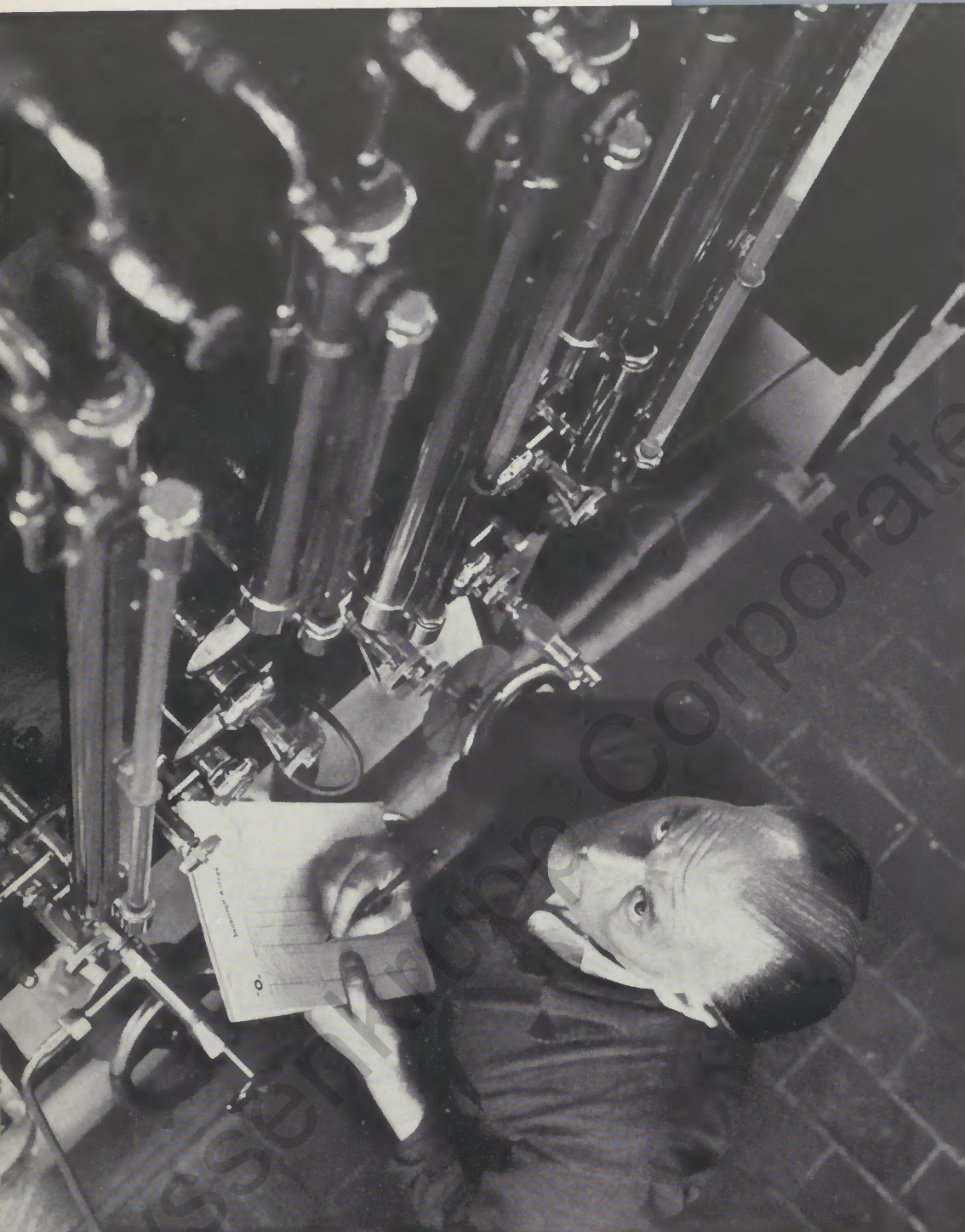
JULI/AUGUST

1958

Verlagspostamt Witten

Werkzeitschrift

Nur für Betriebsangehörige



Titelfoto:

Brüssel: Bauelement „Stahl“
 Zur Errichtung der zahlreichen Pavillons auf dem Gelände der Brüsseler Weltausstellung wurden rund 67 000 t Stahl verbaut. Etwa 80 % aller Bauten waren in Stahlkonstruktion ausgeführt. Der Beton hat hier dem Stahl als Bauelement weichen müssen. Gegenüber der Beton- oder gar Backsteinbauweise fordert der Stahl ganz neue Formen der Architektur heraus. Welche frapierenden Ideen ein kühner Architekt mit Hilfe des Stahls verwirklichen kann, zeigt vielleicht am deutlichsten der französische Pavillon, dessen eigenwillige Konstruktion letztlich auf einem Punkt ruht (unser Bild).

Foto: Ahlborn

Rücktitel:

Was man schwarz auf weiß besitzt . . .

In getreulicher Befolgung des Werbeslogans „Wer fotografiert, hat mehr vom Leben“ gehört heute zur Standard-Ausrüstung jedes Touristen mindestens eine Kamera. An den Knotenpunkten des Tourismus wird man jedoch folgendes gewahrt: Obiger Werbeslogan wird vom Fotoamateur offenbar dahingehend ausgelegt, daß er sich insbesondere durch das „Sich-selbst-Fotografieren“ — einschließlich der lieben Familie — eine Steigerung des Lebensgefühls verspricht. Lediglich als dokumentarische Staffage dienen die in jedem Reiseführer verzeichneten Sehenswürdigkeiten, an denen unser altes Europa erfreulicherweise keinen Mangel leidet. Welch' kühne Kombinationsmöglichkeiten dieser „Fotostil“ zuläßt, sei mit unserem Foto demonstriert: hier mußte sogar das Standbild eines bedeutenden Kirchenfürsten als wirkungsvoller Hintergrund erhalten. Doch wehe den Daheimgebliebenen, bei denen das obligate „Betrachten-müssen“ der Fotoausbeute zweifellos eine Minderung des Lebensgefühls hervorrufen wird.

Foto: Philipp

Seit 28 Jahren ist der Vorarbeiter Walter Berker in der Sauerstoffanlage der Henrichshütte tätig. Seine Gesamtdienstzeit auf der Hütte beträgt sogar 43 Jahre.

Nach dem Linde'schen Luftverflüssigungsverfahren werden in der Sauerstoffanlage monatlich rd. 300 000 cbm Sauerstoff gewonnen. Während der überwiegende Teil unserer Sauerstoffproduktion über Leitungen von den Betrieben direkt „bezogen“ wird, finden monatlich rund 80 000 cbm Sauerstoff — auf Flaschen gefüllt — Abnehmer außerhalb der Hütte. Die Sauerstoffanlage zählt gewiß nicht zu den größten Betrieben des Werkes, aber innerhalb des Hüttenverbundes nimmt sie eine wichtige Stellung ein: schließlich benötigt man zum Flämmen, Brennen und autogenen Schweißen genauso Sauerstoff wie zum Aufbrennen des Abstichloches am Hochofen.

Foto: Ahlborn

Stahlindustrie: Schwere Monate

Schon seit Ende vergangenen Jahres ist ein deutliches Abklingen der bis dahin „heißen“ Stahlkonjunktur zu beobachten. Der Produktionszuwachs in der westdeutschen Eisen schaffenden Industrie nahm von Monat zu Monat ab, und seit etlichen Wochen sinkt die Erzeugung unserer Hüttenwerke z. T. unter die Ziffern der vergleichbaren Zeiträume des vergangenen Jahres. Kein Zweifel, mit dem insgesamt verlangsamt Konjunkturtempo ist auch die Eisen schaffende Industrie in eine Phase schwächerer Beschäftigung geglitten. Das ist jedoch keineswegs ein nationales Unglück, denn eines sei an dieser Stelle noch einmal betont: der rapide Konjunkturaufschwung – und die damit verbundenen unverhältnismäßig rasch ansteigenden Produktionszunahmen in der Stahlindustrie – brachte kein Normalwachstum mit sich, sondern kennzeichnete kraß den ungeheuren Nachholbedarf in den Nachkriegsjahren. Aber auch heute gilt es noch, in den verschiedensten Wirtschaftssektoren zu investieren, insbesondere zu modernisieren und zu rationalisieren. Es sei am Rande vermerkt, daß zur Zeit – trotz aller Unkenrufe – nur noch etwa 360 000 Arbeitslose registriert sind, also etwa soviel wie zur Zeit der Hochkonjunktur. Der Konjunkturabschwung sieht aus der Perspektive einzelner Industriezweige bedrohlicher aus als bei gesamtwirtschaftlicher Betrachtung. Die Gesamtbeschäftigung in Westdeutschland betrug Anfang Juli 1952 Mill. Das ist der absolute Höchststand seit 1948!

Warum aber verlangsamt sich die westdeutsche Konjunktur? Sie wird zwangsläufig in den Sog der internationalen Konjunkturentwicklung hineingezogen, weil Westdeutschland kein Wirtschaftsgebilde im luftleeren Raum ist. Unsere Konjunktur ist also auch abhängig von der Konjunkturlage aller jener Staaten, mit denen wir Handel treiben, und das ist praktisch die halbe Welt. Diese Zusammenhänge wollen wir in der nächsten Ausgabe der Werkzeitschrift näher zu erklären versuchen.

Aus Kreisen unserer Mitarbeiter auf der Hütte ist zu hören, daß viele mit dem Verlauf der Konjunktur unzufrieden sind, ja, daß Enttäuschung darüber herrscht, weil die Konjunktur sich nicht – wie in den vergangenen Jahren – mit Zuwachsraten bis zu über 10 % im Jahr fortbewegt. Wir haben oben schon angedeutet, daß solche Zuwachsraten niemals der Normalfall sein können. Wir möchten dem auch entgegenhalten, daß es noch kein Allheilmittel gegen ein zeitweiliges Nachlassen der Konjunktur gibt. Wohl ist es möglich, eine Konjunktur durch entsprechende Geld- und Kreditpolitik zu stützen, ebenso wie durch Aufträge der öffentlichen Hand oder Steuergesetze. Es sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß es ganz abwegig ist, etwa zu glauben, die Konjunktur wäre heute vom Staat künstlich gedrosselt; ebenso unsinnig wäre es anzunehmen, daß die Industrie von sich aus die Lage dramatisiert, um dem auf den Arbeitsplatz angewiesenen Arbeiter die Bearbeitung von Rüstungsaufträgen schmackhafter zu machen. Eine flottgehende Konjunktur aus solchen Motiven künstlich zu drosseln, wäre politisch und wirtschaftlich eine Bankrotterklärung des Staates bzw. der Industrie. Die Folgen würden auf die Urheber zurückfallen. Überdies ist es nicht allein in die Macht des Staates (jedenfalls nicht in einer Marktwirtschaft) oder der Industrie gegeben, nach Gutdünken die Konjunktur beliebig zu steuern. Dafür ist die Verflechtung der eigenen Wirtschaft mit der anderer Völker viel zu eng.

Bevor man in Zeiten der Konjunkturabschwächung nach dem Staat ruft, soll man zunächst die freien wirtschaftlichen Kräfte sich selbst überlassen. So geschieht es in diesen Wochen: und siehe da, die Preise, ehemals von der Konjunktur in die Höhe getrieben, bleiben stabil, ja sie sinken sogar in vielen Bereichen. Gleichzeitig werden auch von Arbeitnehmerseite keine Lohnforderungen in nennenswertem Umfang laut. Man weiß auf beiden Seiten, wann Einsicht und Zurückhaltung das Gebot der Stunde sind.

Während in vielen Sektoren der Wirtschaft die Konjunktur noch ungeschwächt verläuft (etwa Automobilindustrie), haben andere Industriezweige Sorgen, so der Bergbau und die Stahlindustrie. Mancher Vorstand macht sich bereits heute ernste Gedanken, wie die Beschäftigung seines Werkes in den nächsten Monaten aussehen wird. Der Stahlhandel und die weiterverarbeitende Industrie, die auf weitere Stahlpreissenkungen hoffen, verhalten sich abwartend. Die Läger sind gefüllt; sie werden zunächst langsam abgebaut. Das kann Monate dauern; man hat es nicht eilig, denn die Lieferfristen für Stahl sind fast ausnahmslos von sechs und mehr Monaten auf vier Wochen zurückgegangen.

Inzwischen wurden im Revier Hochofen gedämpft, mancher SM- und Thomasofen ist kalt, und über 9 Mill. t Kohlen liegen auf Halde. Feierschichten im Bergbau, Kurzarbeit und Entlassungen in der Stahlindustrie. Bislang sind es erfreulicherweise nur wenige Hütten, die sich schweren Herzens zu Entlassungen entschließen mußten. In den 35 Hüttenwerken des Reviers betrug die Gesamtbelegschaft Ende Mai rund 357 000 Beschäftigte (davon etwa 305 000 Arbeiter). Die Hüttenwerke werden voraussichtlich insgesamt aber nicht mehr als 3000 Arbeiter entlassen müssen, also gerade ein Prozent der Belegschaften. Stellt man diesen Zahlen die Belegschaftszunahme von 207 000 (1949) auf 357 000 (1958) gegenüber, dann erkennt man, wie geringfügig die leider von einer Reihe von Zeitungen über Gebühr bewerteten Entlassungen sind. Im übrigen waren verschiedene dieser Zeitungsmeldungen falsch und beunruhigten die Belegschaften einiger Werke – auch der Henrichshütte – grundlos.

Es sei hier nämlich ausdrücklich gesagt, daß gegenwärtig auf unserer Hütte noch nicht an Entlassungen gedacht wird. Allerdings mußten der Hochofenbetrieb und die Quarzstraße Mitte August zu – wenngleich verhältnismäßig geringfügiger – Kurzarbeit übergehen. Ferner hat sich eine Reihe von Umbesetzungen innerhalb der Betriebe als notwendig erwiesen. Darüber hinaus wurde eine Einstellungssperre vorgenommen.

Zur Beschäftigungslage sei bemerkt: ein größerer Auftrag aus dem Fernen Osten auf Grobbleche kam wie ein rechter Glücksfall. Die Blechstraßen werden bis Oktober wahrscheinlich mit 75%iger Kapazitätsausnutzung weiterlaufen. In diesem Betrieb ist noch am besten eine Streckung der Aufträge möglich. Das Hochofenwerk arbeitet mit 80% Kapazitätsausnutzung noch immer zufriedenstellend, während die Stahlproduktion bisher keine Minderung zu erfahren brauchte, da die in der Hochkonjunktur notwendigen Stahlmengen durch Zukäufe (bis zu 20 000 t im Monat) gedeckt wurden. Derartige Zukäufe haben sich inzwischen zwar stark verringert, doch schirmte dieser elastische Spitzenausgleich das Stahlwerk gegen Konjunkturreinbrüche ab. Auch die Bearbeitungswerkstätten sind im allgemeinen bisher noch ausreichend beschäftigt, doch ist hier das Ringen mit der Konkurrenz um Anschlussaufträge außerordentlich hart. Es kommt also in Zukunft mehr denn je darauf an, terminlich wie qualitativ die Menschenmögliche zu leisten!

Die Inlandsaufträge betragen in einigen Sektoren nur noch etwa die Hälfte dessen, was während der Jahre 1955/56 üblich war. So läßt sich in diesen schweren Monaten eine ins Gewicht fallende Verschlechterung der Kostenlage (Kostenprogression durch Unterbeschäftigung einiger Betriebe) nicht vermeiden. Da kaum mit einem Umschwung bis Ende des Jahres gerechnet werden kann, werden die Erlöse wahrscheinlich entsprechend zurückgehen. Allein der Sturz der Exporterlöse (aus dritten Ländern) von 210 Dollar je t Schiffsblech im Januar 1957 bis zu teilweise rund 100 Dollar je t im Sommer 1958 macht deutlich, wie stark auch die Hütte durch den Verfall der Exportkonjunktur in Mitteldensität gezogen wird. Nach wie vor sind aber im Inland starke Auftriebstendenzen (Wohnungsbau, Maschinen- und Apparatebau usw.) spürbar. Auch in den USA regen sich wieder die für uns bedeutsamen Konjunkturkräfte. Es kommt nun darauf an, die nächsten Monate mit kühlem Verstand und einer Portion Selbstvertrauen durchzustehen. Daß man im Rhein Stahlkonzern – dem ja auch die Ruhrstahl AG angehört – nicht nur unbegründeten Zweckoptimismus an den Tag legt, ist daraus ersichtlich, daß die geplanten hohen Investitionen bislang in voller Höhe weiter durchgeführt werden, um auch von dort aus zur Stützung der Konjunktur beizutragen.

RUHRSTAHL WERKZEITSCHRIFT

Nr. 7/8 Juli/August 1952

Aus dem Inhalt:

Portrait der Arbeit: Sauerstoffanlage	Seite 2
Redaktionskommentar: Schwere Monate für die Stahlindustrie	3
Eindrücke aus der Sowjetunion	4/5
Weltausstellung in Brüssel	6–9
Ruhrfestspiele: Theaterbericht	10–12
Ruhrfestspiele Kunstaussstellung	13
Ruhrfestspiele: Europäisches Gespräch und Jugendkulturtage des DGB	14
Bericht über das Europäische Gespräch und die Kulturtage der Gewerkschafts- jugend; Besprechung der Kunstaussstellung	15–17
Feuilleton: Arbeiterdichtung	18
Rhein Stahl-Hauptversammlung	19
Annen: Pipeline-Pumpen	20
Brackwede: Belegschaftsversammlung	21
Henrichshütte: Hauptamtlicher Werksarzt	22/23
Kindererholungsheim Rothenfelde	24/25
Freizeit: Wanderwege ins Sauerland	26
Jugendliche Ruhrstahler auf Urlaub	27
Abschied vom Werk: E. Kersting und E. Kortenbach	29
Jubiläen, Lebensrettung	29

Herausgeber: Ruhrstahl Aktiengesellschaft, Witten
Verantwortlich: Siegfried Westphal, Leiter der
Presse-Abteilung

Redaktion: Dipl.-Volkswirt Heiko Philipp, Witten-
Annen, Stockumer Straße 10, Telefon 65 41
Nebenanschlüsse 72 70/72 69

Fotos: Werkzeitschrift Ahlborn (55); Philipp (4);
Botschaft der UdSSR (3); Foto-Englert, Frankfurt/M (1);
Foto-Stutz, Zürich (1); Schiller-Theater, Berlin (1);
Verkehrsverein Solingen (1); Paaske, W.-Annen (2)

Illustrationen: Siebeck (5)

Klischees: Proll und Kropf, Bochum

Druck: C. Hundt sel. Wwe., Hattingen

Auflage: 15 800

Kostenlose Abgabe an die Betriebsangehörigen

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

In der zweiten Hälfte des Juni reiste eine Gruppe bekannter Persönlichkeiten der Eisen schaffenden und verarbeitenden Industrie zu einer privaten, 14tägigen Informationsreise in die Sowjetunion. Für die Rheinischen Stahlwerke nahm der Vorstandsvorsitzer der Ruhrstahl AG, Dir. Schmitz, an dieser Reise teil. Die Werkzeitschrift bat Dir. Schmitz in einem Interview, etwas über seine Reiseeindrücke zu berichten, da wir glauben, daß unsere Leser auch die Vorgänge jenseits des Eisernen Vorhangs mit Interesse verfolgen sollten. — Bereits im Mai nahm Dir. Ebers mit Herren verschiedener Industriezweige an einer Studienreise in die UdSSR teil, um sich über Probleme der Nachwuchsausbildung in einigen Industriezentren zu unterrichten. Er sprach über seine Eindrücke verschiedentlich in kleinerem Kreis.

Frage: Aus welchem Anlaß und zu welchem Zweck erfolgte die Reise einer Delegation westdeutscher Industrieller der Eisen- und Stahlindustrie in die Sowjetunion?

Dir. Schmitz: Die Reise war eine rein private Kontakt- und Informationsreise ohne jeden politischen Charakter. Sie war ein Gegenbesuch auf die Besuche verschiedener sowjetischer Persönlichkeiten in den letzten Jahren. Wir waren Gäste des Ministers Maksariow, dem Leiter des wissenschaftlich-technischen Komitees beim Ministerpräsidenten der UdSSR.

Frage: Welche Städte und Gebiete haben Sie während Ihrer Reise in der Sowjetunion besuchen können?

Dir. Schmitz: Wir haben während der Reise, die 14 Tage dauerte, drei Industriezentren besucht: Moskau, Swerdlowsk/Magnitogorsk jenseits des Urals und Tiflis/Rustawi im Kaukasus. — Diese Bezirke liegen etwa so weit auseinander wie Oslo-Madrid. Es ist daher verständlich, daß die drei Gebiete in ihrer industriellen, wirtschaftlichen und soziologischen Struktur sehr unterschiedlich sind. Ein kurzer Aufenthalt in Sotschi am Schwarzen Meer bildete den Abschluß unserer Reise. Wir haben in den zwei Wochen etwa 16 000 Flugkilometer zurückgelegt, und zwar in einer zweimotorigen „Iljuschin“ und in der zweidüsigen „TU 104“.

Frage: Sie haben sowjetische Industriegebiete bereist, und wir nehmen an, daß Sie auch Gelegenheit hatten, das eine oder andere Industrierwerk zu besichtigen. Welchen Eindruck haben Sie bei solchen Besichtigungen von den technischen Anlagen, den Produktionsmethoden und den Sozialeinrichtungen gewinnen können?

Dir. Schmitz: Wir haben u. a. die Maschinenfabrik SIL in der Umgebung von Moskau besucht, ein Unternehmen, das Lastwagen, Personenwagen und Kühlschränke herstellt und rund 40 000 Arbeitskräfte beschäftigt. Weiter sahen wir das Hüttenwerk Tula, ein Versuchshüttenwerk, in dem sämtliche technische Neuerungen und Erfindungen erprobt werden. Anschließend galt unser Besuch der Maschinenfabrik Uralmasch östlich des Urals, einer Maschinenfabrik mit vorgeschalteten Stahl- und Graugießereien sowie Preß- und Schmiedebetrieben. Sie ist etwa fünfmal so groß wie die Henrichshütte. Weiter besuchten wir das größte Hüttenwerk der Sowjetunion, Magnitogorsk, mit einer Kapazität von 6 Mill. t Rohstahl (28 SM-Ofen mit Fassungsvermögen zwischen 200 und 400 t), die im Laufe der nächsten Jahre auf 12 Mill. t erweitert werden soll. Ferner besichtigten wir das Hüttenwerk Rustawi im Kaukasus.

Erstaunlich ist die Leistungsfähigkeit der russischen Eisen- und Stahlindustrie in ihrer Gesamtheit. Rußland hat 1957 etwa 51 Mill. t Rohstahl hergestellt gegenüber 24,5 Mill. t in der Bundesrepublik. Technisch entsprechen die Anlagen in Aufbau und Leistung etwa dem internationalen Niveau.

Wesentliche Neuerungen haben wir nicht gesehen; auch in qualitativer Hinsicht scheinen die Russen uns nicht überlegen zu sein. Die Forderung nach höherer Tonnenleistung rangiert offenbar vor der Pflege der Anlagen und dem Qualitätsgedanken.

Der Lohn- und Gehaltsaufbau wird einzig und allein von der Leistung bestimmt. Das wohlhabgewogene Prämiensystem bildet den Anreiz, die Leistung ständig zu steigern. Lohnminimum und Lohnmaximum liegen in der russischen Hütten- und Maschinenindustrie viel weiter auseinander als in Deutschland. Der ungelernte Arbeiter erhält einen unverhältnismäßig geringen Lohn als der Facharbeiter. Gemessen an der Kaufkraft verdient der Arbeiter und Angestellte jeder Kategorie viel weniger als sein Partner in Deutschland.

25 bis 30 % der Belegschaft in den Hüttenwerken und Maschinenfabriken bestehen aus Frauen, die den gleichen Lohn erhalten wie die Männer. Sie werden aber auch wie Männer zu den schwersten manuellen Arbeiten in den Stahlwerken, Walzwerken, vor allem Adjustagen, u. a. auch in den Formereien herangezogen. Nur Frauen von Männern mit hohem Einkommen können es sich erlauben, nicht zu arbeiten.

Die soziale Seite in der Betreuung der Belegschaft ist stark ausgebaut; sie ähnelt in großen Zügen den westlichen Einrichtungen. Hervorzuheben ist die ärztliche Betreuung auch der Familie und die Pensionsregelung bei Invalidität oder Tod des Familienernährers. Der Unfallschutz ist noch nicht so entwickelt

REISE IN DIE SOWJETUNION

Ein Interview der Ruhrstahl-Werkzeitschrift mit Hüttendirektor Kurt Schmitz

wie bei uns. — Auf der anderen Seite darf nicht übersehen werden, daß der Lebensstandard des russischen Arbeiters weit unter dem des deutschen Arbeiters liegt. Um den zweifellos beachtlichen Aufbau der russischen Wirtschaft zu ermöglichen, hat die arbeitende Bevölkerung große Opfer gebracht. Der Plan der jetzigen Regierung ist, den Lebensstandard zu heben und vor allem die Wohnverhältnisse zu verbessern. Alle Wohnungen sind überbelegt; trotz großzügiger Baupläne ist es noch nicht gelungen, die Wohnungsnot auch nur annähernd zu beheben.



Frage: Sie haben wahrscheinlich mit sowjetischen Wirtschaftsexperten und Regierungs- oder Ministerialfunktionären sprechen können. Welche Themen standen bei solchen Besprechungen im Vordergrund?

Dir. Schmitz: Wir haben fast täglich Gelegenheit gehabt, mit maßgebenden Männern der Wirtschaft und der Ministerien zu sprechen. Die Unterhaltung konzentrierte sich natürlich im wesentlichen auf technische, wirtschaftliche und soziale Fragen der besuchten Werke und Gebiete. Es wurde aber auch über das Wirtschaftsabkommen mit Deutschland, die Möglichkeit des Warenaustausches, über das Verhältnis Deutschland/Rußland sowie über die Wiedervereinigung gesprochen. Hervorzuheben ist die Anwesenheit des Ministerpräsidentenstellvertreters Mikojan — der uns schon von seinem Rheinstahlbesuch anläßlich der diesjährigen Industrie-Messe in Hannover bekannt war — beim Deutschen Botschafter und beim Abschiedsempfang. Dadurch sollte wohl zum Ausdruck gebracht werden, wie sehr Rußland an einem freundschaftlichen Verhältnis mit Deutschland gelegen ist. — In den Betrieben wurden wir gelegentlich auch von den Arbeitern und Angestellten auf die deutsch-russischen Beziehungen und auf die Notwendigkeit, den Frieden zu erhalten, angesprochen. Sie zeigten ferner deutliches Interesse für Arbeits- und Lebensweise im Westen.

Frage: Ihre Reise in die Sowjetunion zeigt, daß Sie daran interessiert waren, sich einen — wenn auch nur kurzen — Einblick in die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse der Sowjetunion zu verschaffen. Es ist selbstverständlich, daß Sie und Ihre Reisegefährten hierbei insbesondere auch die Möglichkeit,

mit der Sowjetunion „ins Geschäft“ zu kommen, mit berücksichtigt haben. Können Sie uns irgendwelche Auskünfte über die in dieser Hinsicht gesammelten Eindrücke geben?

Dir. Schmitz: Es bestand einhellig die Auffassung, daß ein reger Warenverkehr zwischen beiden Ländern betrieben werden kann, wenn von beiden Seiten Erleichterungen zugestanden werden und das Geschäft mehr dem freien Spiel der Kräfte überlassen bleibt.

In den UdSSR ist der Bedarf an industriellen Anlagen und an allen Gütern des täglichen Lebens groß. Auf der anderen Seite ist die Sowjetunion ein reiches, mit allen Rohstoffen gesegnetes Land. Die Möglichkeiten für einen weitverzweigten, alle Sparten des Wirtschaftslebens umfassenden Warenverkehr sind also gegeben.

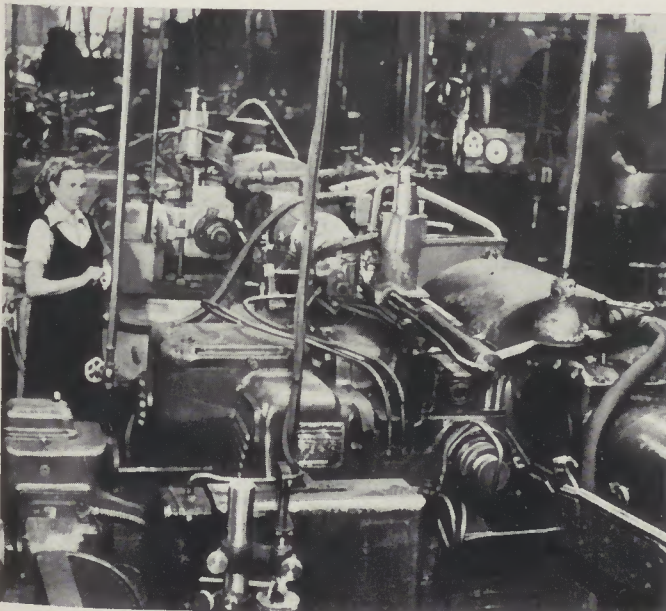
Bei den Gesprächen haben wir nur Grundsatzfragen berührt, konkrete Geschäfte wurden nicht erörtert.

Frage: Bei der Kürze des Aufenthalts in der Sowjetunion ist es schwer, ein allgemein gültiges Bild aufzuzeigen; es würde uns deshalb sehr interessieren, was Sie auf Ihrer Reise besonders beeindruckt hat?

Dir. Schmitz: Persönlichkeiten, die Rußland in früheren Jahren mehrmals besucht haben, bestätigen übereinstimmend, daß die Hebung des Lebensstandards von Jahr zu Jahr Fortschritte macht. Die Neigung, die westlichen Lebensgewohnheiten anzunehmen, scheint überall zu bestehen, vor allem natürlich bei den Frauen in Kleidung, Haartracht, Kosmetik usw. Eindrucksvoll ist die „Allunions-Ausstellung“ in Moskau, eine Dauerausstellung, die die landwirtschaftlichen und industriellen Erzeugnisse aller Republiken der Sowjetunion in Pavillons und Kiosken, welche den Charakter der einzelnen Staaten widerspiegeln, zeigt. Imposant wirkt die Lomonossow-Universität, ein Wolkenkratzer, in dem 10 000 technische Studenten ausgebildet werden. Das Bestreben der Russen, das Bildungsniveau der Bevölkerung zu heben, ist überall zu spüren. Ich möchte mich auf diese positiven Eindrücke beschränken.

Frage: Können Sie uns Auskunft über die Höhe des von Ihnen beobachteten Lebensstandards der sowjetischen Bevölkerung geben?

Dir. Schmitz: Der Stundenverdienst eines russischen Hüttenarbeiters beträgt im Durchschnitt 5 Rubel, der eines deutschen Arbeiters 3 DM. Gemessen an diesem Einkommen unter Berücksichtigung der Kaufkraft kann sich der russische Hüttenarbeiter nur ein Fünftel bis ein Sechstel von dem kaufen, was sich der deutsche Hüttenarbeiter für Ernährung und Kleidung leisten kann. Der Unterschied ist noch größer, wenn man Gegenstände der Wohnkultur in den Vergleich einbezieht. Es



dürfte noch lange Zeit dauern, bis der russische Arbeiter den Lebensstandard des westlichen Arbeiters erreicht. Bis 1956 war die Wirtschafts- und Finanzplanung für den gesamten Bereich der Sowjetunion in Moskau zentralisiert; Mitte 1957 wurde die Wirtschaftsplanung auf sogenannte Volkswirtschaftsräte, von denen es in Rußland 105 gibt, verlagert. Außerdem hat man neuerdings den Kolchosenbauern gestattet, die Erzeugnisse der ihnen privat zugestandenen Eigenwirtschaft auf dem freien Markt zu verkaufen. Diese Maßnahmen sollen zweifellos dazu führen, das Güterangebot zu steigern und zu verbilligen mit dem Ziele einer Anhebung des Lebensstandards. Die Verbrauchsgüter des täglichen Lebens, soweit sie sich auf eine ganz einfache Lebensweise beziehen, sind einigermaßen erschwinglich. Das Einkommen der russischen Durchschnittsfamilie reicht aber nicht aus, um in den Bereich der Lebenshaltung einzudringen, die sich der westdeutsche Arbeiter ohne weiteres gestalten kann.

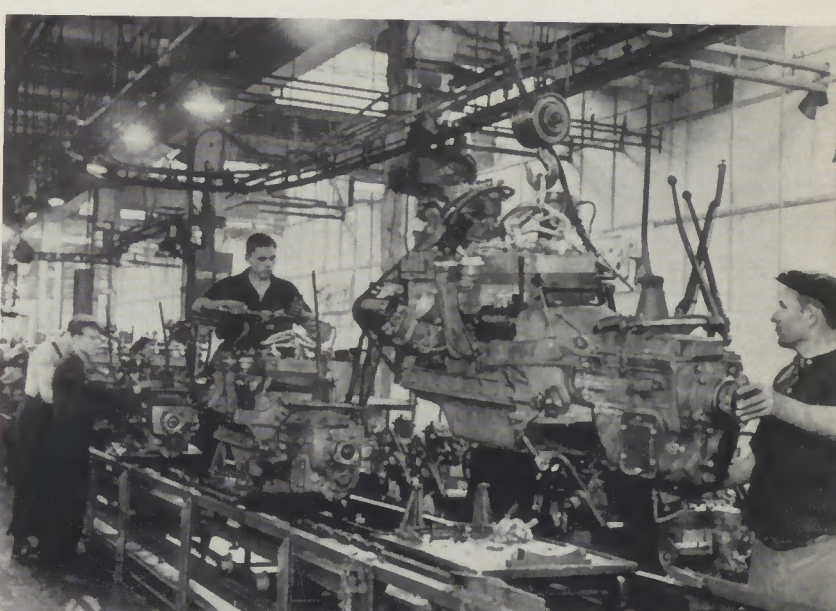
Frage: War die Delegation der westdeutschen Industriellen ständig zusammen oder bestand auch die Möglichkeit, einen privaten Stadtbummel durch die besuchten Städte zu unternehmen?

Dir. Schmitz: Die Besichtigungen wurden immer gemeinsam vorgenommen, und zwar in Begleitung von drei russischen Führern. Es war aber auch durchaus möglich, allein durch die Stadt zu bummeln, um das Leben und Treiben anzuschauen.

Frage: Wie war die Haltung der offiziellen sowjetischen Gastgeber sowie der Menschen, mit denen Sie im Verlauf der Reise zusammengetroffen sind, gegenüber der deutschen Delegation?

Dir. Schmitz: Die Gestaltung des Reiseprogramms erfolgte nach unseren Wünschen. Unsere Gastgeber haben uns alles, was wir sehen wollten, gezeigt und die Fragen, die wir an sie richteten, beantwortet. Man hat uns sehr freundlich und zuvorkommend aufgenommen. Auch die Belegschaft in den Betrieben und die Bevölkerung, mit der wir in Berührung kamen, ist uns aufgeschlossen entgegengetreten. Ressentiments aus der Vergangenheit waren nicht festzustellen. Dank der guten Vorbereitung durch die russischen Stellen verlief die Reise ohne Zwischenfall und Schwierigkeiten. Wenn wir uns auch nur knapp zwei Wochen in Rußland aufgehalten und nur einen flüchtigen Eindruck von den Teilgebieten des riesigen Reiches gewonnen haben, so war doch die Reise für uns sehr wertvoll.

Arbeit und Freizeit — alles nach Plan: Mittels der 5-Jahres-Pläne werden von der werktätigen Bevölkerung Sowjetrußlands, unterstützt durch ein ausgeklügeltes Lohn- und Prämiensystem, Leistungen abgefordert, die es der UdSSR ermöglichen sollen, in absehbarer Zeit den industriellen Fortschritt des Westens einzuholen. Jedoch — auch in der UdSSR „wird mit Wasser gekocht“, d.h. in der sowjetischen Industrie arbeitet man weitgehend nach den gleichen technischen Verfahren wie im Westen. Unsere Fotos (unten) entstanden in der Motorenabteilung der Moskauer Automobilfabrik Lichatschew. — Unser Foto auf der gegenüberliegenden Seite zeigt einen Blick auf den Schwarzmeerstrand bei Sotschi, dem Urlaubsparadies der Partei- und Verwaltungsfunktionäre. Aber auch der Arbeiter soll — so sieht es der Plan vor — wenigstens einmal in seinem Leben den Urlaub in einem der Kurpaläste an der „sowjetischen Riviera“ verleben haben.





Expo '58



▲ UdSSR-Pavillon: Architektonische Visitenkarte

Stahl und Glas sind die vorherrschenden Baumaterialien dieser ersten Weltausstellung seit 1939; das Thema „Bilanz der Welt für eine menschlichere Welt“ führt die Nationen aus West und Ost zusammen zum edlen Wettstreit um die Palme des Fortschritts — der dem Menschen dienen soll.

Die Exposition Universelle 1958, auch kurz Expo '58 genannt, als größte Veranstaltung dieses Jahrhunderts gepriesen, ist zweifellos ein gigantisches Projekt, dessen Ausführung fast drei Jahre in Anspruch nahm. Wie der Hand eines Riesen entfallen, so verteilen sich die großen und kleinen Pavillons über eine Fläche von mehr als einer halben Million Quadratmeter, in ihrer Mitte das stählerne Wahrzeichen der Ausstellung, das 102 m hohe Atomium, das der 150 milliardenfachen Vergrößerung der Elementarzelle eines auf einer Ecke stehenden Alpha-Eisenkristalls entspricht.

80 % aller auf der Expo '58 errichteten Gebäude sind in Stahlkonstruktion ausgeführt; fast 67 000 t Stahl wurden auf diesem — wie es heißt — größten Bauplatz der Welt verbaut. Backstein und Beton weichen dem Werkstoff unserer Zeit — dem Stahl. Aber dieses Material verlangt eine neue Architektur, deren vielfältige Probleme zu bewältigen eine schöne Aufgabe gewesen sein muß. So finden wir gestalterische Lösungen, die ob ihrer Ungewöhnlichkeit auf den ersten Blick frappieren, die aber auch in ihrer Kühnheit faszinieren. Selbsttragende Dachkonstruktionen, riesige Pavillons, auf einem einzigen Schwerpunkt ruhend, gläserne Kuben, scheinbar schwerelos von fast zart zu nennenden Stahlskeletten gestützt und zusammengehalten.

Aber der Stahl wird nicht nur in seiner Anwendung sinnfällig demonstriert; es wird für ihn geworben: der instruktive Pavillon der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl bietet ein fast lückenloses Bild über den Stand der heutigen Stahltechnik. Beredt ist die Sprache der Modelle, Fotos, Diagramme, aber fast erdrückend die Fülle des Dargebotenen. Die westdeutsche Stahlindustrie — repräsentiert durch die Wirtschaftsvereinigung Eisen und Stahl — stellt sich in einer der Kugeln des Atomiums den Besuchern aus aller Herren Länder vor. „Deutscher Stahl für Kerntechnik“: eine Sonderschau, die die künftigen Anwendungsbereiche dieses Materials fast zur Selbstverständlichkeit werden läßt. Stahl ist ein ganz besonderer Stoff, das wird hier offenkundig.

*

Unübersehbar ist die Menschenmenge, die sich drängt und schiebt, die ermattet auf Bänken, Stufen, Rasenplätzen sich erholt vom langen Gehen, Schauen, Staunen. Alles will man gesehen haben, und doch, wer könnte wirklich sagen: Ich sah alles. 51 Nationen haben ausgestellt, was sie auf wirtschaftlichem, zivilisatorischem und kulturellem Gebiet vorzuweisen haben. So machte jedes Land Bilanz in seinen eigenen Grenzen und zeigt voll Stolz, wie es versucht, für sich zu schaffen eine „menschlichere Welt“. Doch ach, so manches vielversprechende Gehäuse barg nichts als Kaufhausattraktionen von biederer Mittelmäßigkeit.

Es ist nicht möglich, alles aufzuzählen, was der Besucher auf der Expo sehen kann; doch sei vermerkt, daß sich bestimmt lohnt, ein längeres Verweilen in den benachbart liegenden Monsterpavillons der beiden Hauptkontrahenten im west-östlichen Spannungsfeld — der USA und der Sowjetunion. Gewiß, beide Nationen werden dem Thema der Ausstellung gerecht, doch welcher Unterschied in Konzeption und Ausgestaltung.

◀ USA-Pavillon: Architektonische Visitenkarte



Weltausstellung in Brüssel

17. April bis 19. Oktober

Wie wir es sahen:
Begegnung zweier Welten



▲ USA: Das Bild vom Menschen

Hier die Sowjetunion: in einem gigantischen Geviert aus Stahl und Glas, überragt von Lenins ehernem Standbild, bietet diese Nation — ganz tierisch-ernst und phantasielos — dar, was sie industriell und kulturell geschaffen hat. Da fehlt nicht Sputnik und nicht Fahrrad, nicht Brotlaib, noch das Modell der Metro Moskaus. Werkzeugmaschinen in Reih und Glied, Kunstgewerbe und riesenhafte Wandgemälde, die von einer „rosaroten“ Zukunft künden.

Dort die USA: ein gewaltiges Rund, das von Stahlseilen gehaltene Dach die Wandung mittragend; eine kreisrunde Öffnung im Dach über einem fast zum Bade ladenden Teich. Spielerisch leicht wirkt der gewaltige Bau, dessen räumliche Dimensionen durch Treppen, Galerien, Nischen und Stellwände aufgegliedert sind mit raumgestalterischem Geschick. Und was zeigt dieses Land, dem das Verhältnis zur Technik angeboren zu sein scheint? Nicht Maschinen und Raumschiffe, Raketen oder Autos, nein, eine ständige Modenschau ist der Mittelpunkt, auch optisch. Und jede andere Leistung wird zur Nebensache: die Automation, das Atom, die Geschichte und Kultur. Und doch, jedes hat seinen Platz, einmal ernst gemeint, dann wieder wie mit einem Augenzwinkern dargeboten. Nur die Amerikaner



▲ UdSSR: Das Bild vom Menschen



▲ USA: Für eine menschlichere Welt

▼ UdSSR: Für eine menschlichere Welt





▲ Foto mit Hintergrund



▲ Expo-Kitsch

konnten einem Saul Steinberg Gelegenheit geben, auf großen Stellwänden ein Bild von Amerika zu entwerfen, wie er, der große Karikaturist, es sieht.

Es ist so wunderbar erfrischend, nach all den ermüdend-ernsten Pavillons vor diesen Bildern Steinbergs auszuruhen, mit ihm zu lächeln über die Lebensart Amerikas. Über sich selbst lachen können, das scheint uns wahre Souveränität. Selbst Großbritannien, sonst ebenfalls ein Meister selbstironischer Lebensäußerungen, hat es in Brüssel zähhaft nur gewagt; Atomkern und die Bürde der Geschichte wagen schwerer.

Vieles wäre noch zu erwähnen, aber das wesentliche ist berichtet. Das Gastland Belgien hat die meisten Hallen, die nicht zuletzt von der Erschließung und Zivilisierung Belgisch-Kongos Zeugnis geben. Wohlan. Die Niederländer zeigen ihre Zuidersee-Projekte, und „Philips“ in Le Corbusiers eigenwilligem Betongebilde zeigt „Licht und Gedicht“, eine Attraktion ganz eigener Art.

Doch, wer zählt die Völker, nennt die Namen, die alle hier nach Brüssel kamen? Viel Eindrucksvolles verdiente Aufmerksamkeit im Schatten des Atomiums, doch alles gleich, trotz Planung und straffer Organisation einem gewaltigen Volksfest, einem Rummelplatz der Fortschrittgläubigkeit. Und der Mensch schleifte sich – bedrückt von sommerlicher Glut – von Pavillon zu Pavillon, kaum mehr verkräftend, was das staunend' Auge sah.

Expo: Menschliches

▼ Begegnung



▼ Müde

▲ Kartengruß





Viel herbe Kritik hat der deutsche Pavillon einstecken müssen — aber er hat auch, namentlich durch die ausländische Presse, viel Lob erfahren. So gehört denn auch Westdeutschlands Beitrag zur Expo '58 zu den umstrittenen Objekten; doch nur das Umstrittene fordert zur Diskussion heraus, denn es geht nicht den ausgetretenen Pfad ständig wiederholter Klischees.

Am Ende des Ausstellungsgeländes gelegen, kaum einen Steinwurf vom Park der königlichen Residenz Laeken entfernt, schmiegen sich die acht großen und kleinen Glaskuben in Stahlkonstruktion harmonisch dem hügeligen Grashang an. Von eindrucksvoller Schlichtheit, ergeben die durch überdachte offene Brücken miteinander verbundenen einzelnen Pavillons ein nobles Ganzes. Wahrlich, das deutsche Ausstellungsgelände mit seinem schönen Baum- und Buschbestand ist eine wohlthuende Oase, verglichen mit so manchem Stahlungetüm, das zur Repräsentanz großer Nationen auf der Weltausstellung errichtet wurde.

Das Ausstellungsmotto der Bundesrepublik ist ein Luther-Wort: „Und wenn ich wüßte, daß morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch mein Apfelbäumchen pflanzen.“ Die jüngsten politischen Ereignisse im Nahen Osten zeigten in beängstigender Eindringlichkeit, wie notwendig dieser fast fatalistisch zu nennende Optimismus zu sein scheint. Aber war es nicht im gewissen Sinn ein solcher Optimismus, der es Westdeutschland in den vergangenen Jahren gestattete, in einer spannungsgeladenen Welt seine eindrucksvolle Wiederaufbauleistung zu vollbringen?

Gewiß, warum muß die Ausstellung des Industrielandes Westdeutschland mit einer lehrhaften Landwirtschaftsschau beginnen, warum gehören zum täglichen Bedarf Schmuck und Abendkleider, warum fehlte der spezifisch deutsche Beitrag im deutschen Pavillon? Denn auch andere Nationen haben einen Lebensstandard, der eine ausgiebige Freizeitgestaltung gestattet, haben Wohnungsbauprobleme oder ein starkes Interesse daran, die sozialen Fragen ihres Landes zu lösen. Und dennoch darf man den westdeutschen Pavillon als typisch deutsch ansprechen, denn gerade mit dem uns eigenen Fleiß, mit der uns kennzeichnenden Sorgfalt und intellektuellen Nüchternheit aber auch mit einer fast untertrieben zurückhaltenden Sachlichkeit wurde dem Besucher über die Landwirtschaft, die industrielle Leistung, über Stadtplanung, soziale Aufgaben, Bildungsfragen u. a. im Westdeutschland des Jahres 1958 berichtet.

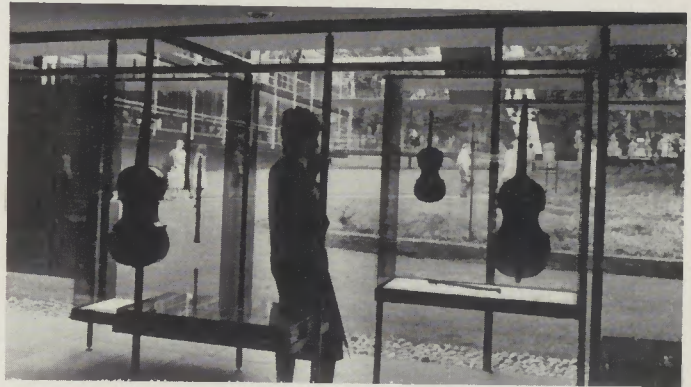
Eines aber fehlte: die innere Beziehung des „Wirtschaftswunderlandes“ zu seinem armen Bruder „Mitteldeutschland“. Ein einziger Hinweis auf den Eisernen Vorhang, sonst nichts! Manches wurde in den vergangenen Monaten nachgetragen, korrigiert, aber unser brennendstes Problem wurde fast schamhaft verschwiegen. Mag sein, daß wir Deutschen diesen Mangel schmerzhafter empfinden als der ausländische Besucher. Er soll sich orientieren können über Westdeutschland. Brachte er Intellekt mit und erwartete er keine Monsterschau technischer Errungenschaften, wie sie z. B. Großbritannien oder die Sowjetunion boten, kam er auf seine Kosten. Über unsere eigentlichen Probleme, die heute vielfach Weltprobleme sind, erhielt er allerdings nur dürftig Aufschluß. Aber — so mag man einwenden — welches Land auf der Brüsseler Weltausstellung zeigte schon sein wahres Gesicht? Man sollte dem Generalthema „Der Fortschritt und der Mensch“ die besten Seiten abgewinnen — und das tat man denn auch, jedes Land auf seine Weise.

Oase, fern der Zeit ►

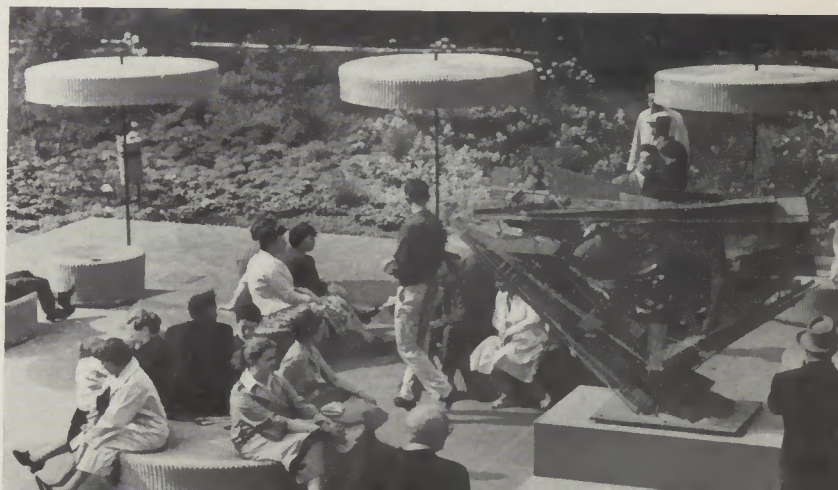
deutschlands pavillon

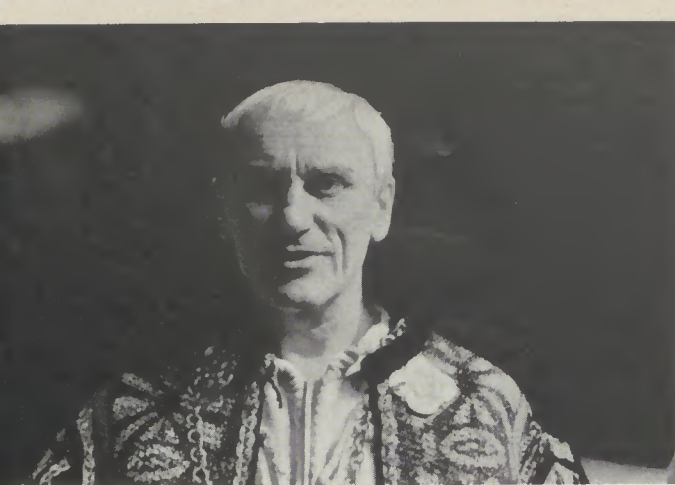


▲ Ruhrstahl-Beitrag: Walzen



▲ Symbole der Freizeit





Theater im Revier

14. Juni bis 20. Juli 1958



Rückschau auf das Theaterprogramm der diesjährigen Ruhrfestspiele; Fazit aus dem Bemühen der Festspielleitung, erstklassiges, aber auch zugleich aktuelles Theater für die Männer und Frauen im Revier zu bieten. Shakespeare, Lessing, Klassiker des Wortes, der Gedanken, bereits erhaben über Lob und Tadel. Sartre, Warren, Frisch und Beckett, Zeitgenossen, gegenwärtig, kritisch. Intellektuelle, in denen sich Geist mit dem Gespür für Aktuelles paart. Aber sie besitzen auch jenes Maß an innerer Distanz zum wechselvollen Schicksal unserer Tage, das ihnen erlaubt, am Einzelfall das Exemplarische zu demonstrieren.

Was anderes tut denn Sartre in seinem Nachkriegsstück „Die schmutzigen Hände“ als darlegen, daß der Wille des einzelnen nicht zählt vor dem Beschluß der Organisation, die es sich vorbehält, Gutgeheißenes nach eigenem Ermessen zu verwerfen und Verworfenen — der Situation entsprechend — auf einmal wieder gutzuheißen. Die jüngste Geschichte bietet Beispiele die Fülle, um die Aktualität des Stückes zu beweisen. Aber auch in der Organisation — das versucht der Existenzialist Sartre zu veranschaulichen — bleibt die Chance für den einzelnen, wirklich „existent“ zu werden durch die Tat, die er aus freien Stücken auf sich nimmt. Schade, daß es der Regie des Wiener Leon Epp nicht gelang, eine in sich geschlossene Aufführung, dem tieferen Sinn des Stückes entsprechend, auf die Bühne zu bringen. Pathos und Staub, wo Kühle und Aktualität erwartet wurden.

Robert Pen Warren, Amerikaner, schrieb vor etlichen Jahren seinen Erfolgsroman „Der Gouverneur“, dem nun die Bühnenversion folgte. Als Vorlage der Hauptperson Willi Stark diente der Gouverneur des USA-Staates Louisiana, Huey Long, der, aus dem Nichts kommend, kraft seiner Persönlichkeit die Macht im Staat ergreifen konnte. Doch fiel er durch die Kugeln eines Attentäters (1930). Gutes wollend für das Volk, mußte er die Macht erstreben; doch die gewonnene Macht läßt sich — so

scheint es — nicht befestigen, will man das gute Werk betreiben nur in sachlicher Integrität. Es ist wohl unvermeidlich: die reine Weste wird befleckt. Warren's „Gouverneur“ Willi Stark (dämonisch, faszinierend von Hans Ernst Jäger gestaltet) steht im Grunde für alle, die, einmal mit der Macht in Berührung gekommen, ihr verfallen, ihr unterliegen müssen. Macht ließ sich stets nur durch die Macht erhalten. Das vielleicht einst gute Ziel, das edle Wollen, es wird zur Rechtfertigung, nicht mehr zum Zweck der Macht.

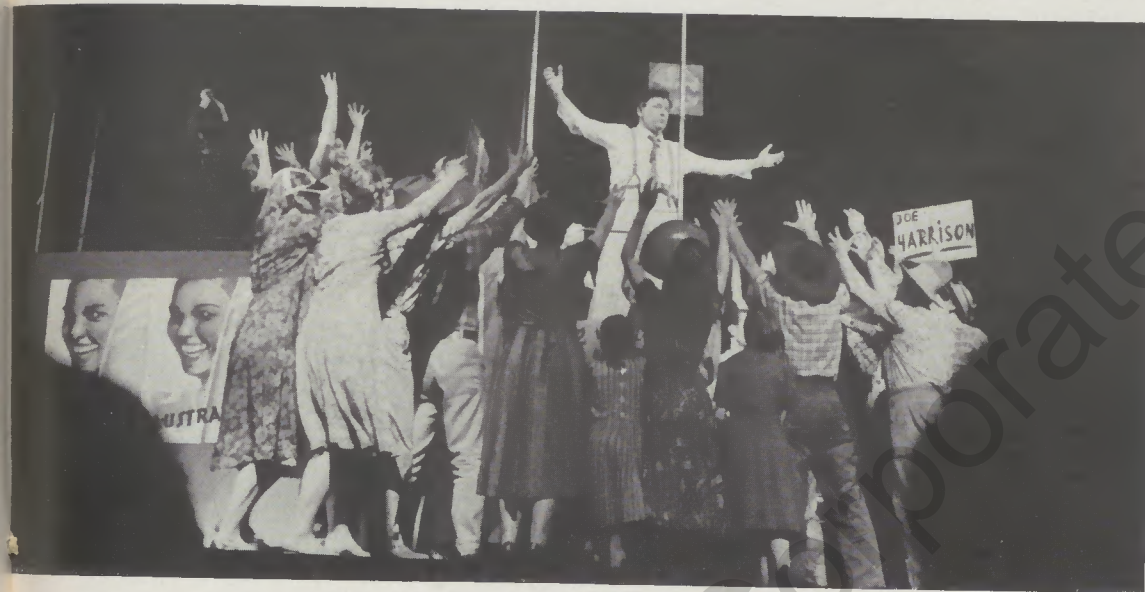
Des Schweizer Max Frisch' „Herr Biedermann und die Brandstifter“ bot praktisch die Kehrseite der Medaille. Herr Biedermann (wie vorzüglich paßte Gustav Knuth die Rolle) will das Böse, das sich bei ihm in Gestalt von zwei Ganoven, den Brandstiftern (glänzend von Ernst Schröder und Boy Gobert in Szene gesetzt), einnistet, nicht sehen. Er nimmt wohl wahr, doch glaubt er nicht die böse Absicht, will es nicht. Frisch, der dieses Stück als „Lehrstück ohne Lehre“ bezeichnet, läßt jedoch die wahre Absicht nicht verborgen, indem er den Feuerwehrchor singen läßt: „Blinder als blind ist der Ängstliche, zitternd vor Hoffnung, es sei nicht das Böse. Freundlich empfängt er's, wehrlos, ach, müde der Angst, hoffend das beste — bis es brennt.“ Zeitbezogener geht's nimmer.

Bleibe noch im Reigen der Zeitgenossen Samuel Beckett, irischer Wahlfranzose, dessen „Warten auf Godot“ seit 1952 die Literaten in Atem hält. Was will die noch heute keineswegs eindeutig erklärte Parabel von den „hoffnungslos optimistischen Ideologen“, die da auf Godot warten, ohne daß er jemals kommt? Es ist vielleicht die Parabel vom Menschen im Massenzeitalter schlechthin, der sich beschäftigt, um beschäftigt zu sein, für den Arbeit auch Leere ist und dem Freizeitbeschäftigung Arbeit mit Inhalt dünkt. Es ist das ewige Sich-im-Kreis-Drehen, ohne Anfang, ohne Ende. Und es ist das Warten auf irgend etwas. Wartet nicht jeder von uns? Ein eigenartiges Stück, beklemmend inszeniert.

Theaterereignis von Rang: Höhepunkt der diesjährigen Ruhrfestspiele war Sellners Inszenierung von Shakespeares „Sturm“. Bernhard Minetti (oben links), großartig als Prospero, konnte in diesem Jahr sein zehnjähriges Ruhrfestspiel-Jubiläum begehen. Unvergesslich auch die Chargen: Caliban und Ariel oder die beiden Saufkumpane Trinculo und Stephano (Bild unten)



RUHRFESTSPIELE RECKLINGHAUSEN



Zeittheater: Demagogie-Massenhysterie; Vorbilder aus der jüngsten Vergangenheit wurden heraufbeschworen, als Warrens „Gouverneur“ (Bild links) über die Bretter ging. Gefährlich suggestiv Hans-Ernst Jäger als „Gouverneur“ Stark (Bild links unten). – Becketts „Warten auf Godot“ wurde zum beklemmenden Sinnbild unserer – wie es scheint – inhaltslosen Zeit. Warten. Worauf? Bar jeder Handlung oder gar Moral schockierte das Stück durch schonungslose Offenheit manch einen Theatergast



Der tragende Pfeiler der diesjährigen Ruhrfestspiele, das souveräne Gedankenbild eines alternden Dichters, war Shakespeares „Sturm“. Die Sellner'sche Inszenierung war ein echtes Theaterereignis. Hier fanden sich Dichter und Ensemble zu einer Einheit. Nur in dieser Synthese konnte des Dichters Anliegen „Größer als die Rache ist wirkende Güte“ wahrhaft glaubhaft zum tragen kommen. Bernhard Minetti in der Gestalt des vertriebenen, aber verzeihenden Herzogs von Mailand, Prospero, strahlte jene Weisheit aus, die dem als Gnade zuteil wird, der die Höhen und Tiefen des Lebens sehend und begreifend durchschritten hat. Ihm zu Diensten, auf dem Eiland seines Exils, waren Ariel, der Luftgeist, und Caliban, das erdgeborene Scheusal. Hier waren die beiden Antipoden: der leuchtende Ariel, dem alle Dinge offen, des Geheimnisses entkleidet sind, und Caliban, die unterdrückte, an sich selbst leidende Kreatur, die nach Freiheit dürstet. Ein Stück wie ein Märchen, und vielleicht gerade deshalb zeitlos aktuell.

Lessings Lustspiel „Minna von Barnhelm“ von Berlin's Boleslaw Barlog inszeniert, ist ein preußisches Stück; Pflicht, Anstand und Würde rangen miteinander in der Brust des in seiner Ehre gekränkten fridizianischen Soldaten, ob dem Ruf des Herzens unter den gegebenen Umständen nachgegeben werden darf –





oder nicht. Welch Korsett des Denkens beengte so der Liebe Freiheit. Wilhelm Borchert als Major Tellheim war die Noblesse selbst, allerdings von einer heute kaum mehr einzusehenden Ehrpusseligkeit. Das Mädchen Franziska, von der begabten Johanna v. Koczian dargestellt, vermochte mit weiblicher List und Charme den Pflicht-Liebe-Knoten im Sinn der Liebenden zu lösen.

Zwischen Klassik und Moderne stand der vor rund 300 Jahren verstorbene Spanier Lope de Vega, dessen tiefsinnige Burleske „Tumult im Narrenhaus“ (als Ersatz für das ausgefallene Stück „Der trojanische Krieg findet nicht statt“) nicht nur Stoff für eine entzückende Komödie hergab, sondern auch Elemente enthielt, die wir in Stücken von Beckett und Ionesco, also Avantgardisten modernen, fast abstrakten Theaters, wiederfinden. Die mit surrealistischem Beiwerk versehene Inszenierung des Münchener Residenztheaters (Axel v. Ambesser) sprühte von Witz, von einem erstklassigen Schauspielerteam ins Publikum getragen.

Wie sagte der Narr Belardo — in ihm will sich der Dichter Lope de Vega wiedererkannt sehen — über das menschliche Treiben außerhalb des „Narrenhauses“ (in dem manches recht vernünftig schien): „Alles nur Ballett. Alles Ballett!“



Einst war es aktuell: Sartres „Schmutzige Hände“ (Bild oben) verloren durch die theatralische Regie nahezu jede Aktualität. Das war nicht Sartres kühler Intellekt. — Gemessen ernst ging es zu in Lessings Lustspiel „Minna von Barnhelm“ (Bild unten). Es lag gewiß nicht an des Regisseurs Bemühen; die Probleme eines ehrpusseligen friderizianischen Majors — sie sind uns heute fremd



Ignoranten zugeeignet: Ein fast nervenstrapazierendes Spiegelbild hielt Max Frisch seinen Zeitgenossen mit dem Einakter „Herr Biedermann und die Brandstifter“ (Bild links) vors Gesicht. Unvergeßlich Gustav Knuth (links Mitte) als Herr Biedermann, der nicht an die Gefahr glauben will, weil sie doch so offenkundig ist. Ein „Lehrstück ohne Lehre“? Doch wohl nicht. Denn mancher könnte lernen aus dem Schicksal des Herrn Biedermann, steckt doch in jedem von uns ein Stück dieser ängstlich blind-hoffenden Figur



DGB

Europäisches Gespräch und Jugendkulturtage



Eigentum – akademisch diskutiert: Das Tradition gewordene „Europäische Gespräch“ des DGB hatte wieder ein aktuelles Thema zum Inhalt: „Macht und Ohnmacht des Eigentums“. Prof. v. Nell-Breuning hielt das Grundsatzreferat, Prof. Eugen Kogon leitete die Diskussion und DGB-Vorstandsmitglied Tacke erhoffte sich neue Perspektiven (oben v. l. n. r.). Die Diskussion war interessant und erfreulich lebhaft

Gewerkschaftsjugend gestaltet freie Zeit: Vom Laienspiel bis zum Jazzkonzert (unten rechts) demonstrierte das Jugendreferat des DGB, wie die ständig zunehmende freie Zeit sinnvoll genutzt werden kann



SCHÖNHEIT IST ZEITLOS



Ein dünnes rotes Fädchen:

Von der Ausstellung formgestalteter moderner Lampen, Maschinen und Haushaltsgeräte (links oben) über Sonntagsmaler (oben rechts) die „Geduldprobe“ des Arbeiters Karl Kazmierczak), professionelle Kunst (links Mitte der Leiter der Ausstellung, Thomas Grochowiak, vor einem Bild von August Macke), Kunsthandwerk neuer (Bild oben) und alter Prägung, bis zu Glasbläsereien (Bild links) zog sich das Ausstellungsthema „Schönheit“ aus der Hand – Schönheit durch die Maschine“ wie ein roter, aber dünn gesponnener Faden

Ruhrfestspiel=Ausstellung 1958

Begegnung mit der Schönheit, wie sie — in Einzelstücken — von Menschengestalt inspiriert, formende, tastende Hände, aber auch die formgebenden Maschinen unserer Zeit — in gewaltigen Serien — erschufen.

Unbefangen tritt der Stahlarbeiter, der Kohlenhauer vor die in der diesjährigen Ruhrfestspiel-Ausstellung in der Kunsthalle Recklinghausen zusammengetragenen Zeugnisse edler Kunst, vor die Gemälde, die kunsthandwerklichen Gegenstände aus mehreren Jahrhunderten wie vor die künstlerischen Aussagen der Laienkünstler, deren prominentester Vertreter, der Zöllner Rousseau, unter den heutigen Arbeitern vor Kohle und Stahl manchen fast ebenbürtigen Nachfahren hat. Aber mehr noch bietet sich dem Betrachter: die funktionelle Schönheit industrieller Erzeugnisse neben edlem Gerät — jahrhundertealt — ebenfalls an die Funktion gebunden.

Selten war eine Ausstellung von derartiger Vielfalt und dennoch verbunden durch eine gemeinsame Aussage. Fast 600 Stücke zählt der des Aufbewahrens werte Katalog der Ausstellung „Schönheit aus der Hand — Schönheit durch die Maschine“, der eine Brücke schlagen will zwischen Kunst, Laienkunst, Volkskunst, Handwerk und industrieller Formgebung (sprich: funktionalisierte Kunst). Aber gerade wegen der Vielfalt ist die Aussage zuweilen abgeschwächt, wurde der rote Faden des Ausstellungsthemas dünn und gelegentlich überstrapaziert. Insbesondere die funktionelle Schönheit der Industrieform wurde in manchen Fällen nur mangelhaft demonstriert und minderte dadurch die Gültigkeit des Anspruchs der „Schönheit durch die Maschine“. Aber dennoch war der Versuch mehr als dankenswert, da er Maximen der Schönheit über die Jahrhunderte nebeneinander stellte und damit nicht nur die geschmacksgebundene Wandlung der Formgestaltung, sondern gleichzeitig die Zeitlosigkeit ästhetischer Maßstäbe demonstrierte.

Von Cézanne bis zur jungen Generation. So lautete das Thema des eindrucksvollsten Abschnitts der diesjährigen Ruhrfestspiel-Ausstellung. 70 Bilder und Plastiken — im ersten Stock der Kunsthalle, diesem einstigen Bunker und heutigem Musentempel in reizvollen Kontrapunkten ge-



zeigt — gaben einen Querschnitt durch das künstlerische Schaffen der Großen unter den Impressionisten, Expressionisten, Kubisten bis hin zu den Abstrakten der Gegenwart. Gewiß kann sich kein noch so schön gestalteter Rundfunkempfänger in einem supermodernen Gehäuse mit der Schönheit eines Cézanne, Bonnard, Chagall, Marc oder Macke u. a. messen, wenn wir unmittelbar das Original auf uns einwirken lassen können (aber es hat seinen eigenen, an die Funktion

gebundenen Wert). Die oft seit Jahrzehnten getrocknete Farbe der Arbeiten dieser Maler verfügt über ein Eigenleben, das den Betrachter oft bestürzt. Fast möchte man die Linien abtasten; strenge Farbflächen, getupfte Farbimpressionen — gleichviel — sie erschließen dem Auge eine neue Welt. Die Bilder der Großen, sie laden zum Verweilen, zum Sinnieren. Sie sind nicht selten bildgewordene Philosophie, Ausdruck von Stimmungen, denen wir uns hingeben sollten in solchen Momenten, da wir dem Werk dieser Meister gegenüberstehen. Nicht jeder wird ein gleiches von den Bildern der jungen Malergeneration sagen können. Und doch, auch deren Aussage rührt uns an, ist uns in mancher Beziehung sogar näher, denn sie — etwa Baumeister, Winter, Schumacher und andere — suchen unsere Zeit mit ihren Mitteln zu begreifen, zu interpretieren.

Aber auch die Plastik, gleichgültig ob gegenständlich oder abstrakt, spricht zu uns. Ist es der Ausdruck eines modellierten Gesichts, sind es die schwingenden, ja zuweilen sogar schwebenden Linien, die disziplinierte Strenge der Form oder das geometrische Raummaß, die uns in ihren Bann zwingen? Von Degas über Barlach zu Moore und Arp spannte sich der Bogen.

Und neben diesen „Professionellen“ die Laien, die „Sonntagskünstler“, die am Feierabend ihre Arbeitswelt oder aber den

Alltag mit den ihnen zu Gebote stehenden künstlerischen Mitteln zu dokumentieren wissen. Großartig die „Geduldprobe“ des Arbeiters der August-Thyssen-Hütte, Karl Kazmierczak, oder die „Fabrikanlage“ des Rangierers auf Zeche Erin, Johann Mis. Arbeiten, die würdig neben denen eines Rousseau, Bauchant, Trillhaase oder Dietrich bestehen können.

Trotz mancher Mängel, die eher in der Systematik denn in der gewollten und grundsätzlich erreichten Aussage liegen, war die diesjährige Kunstausstellung eine schöne Fortsetzung der bisher gepflegten Tradition der Ruhrfestspiele, jedes Jahr eine Kunst-

Über die Rolle der Arbeiterschaft in der Kultur

Alle Wesensprobleme der modernen Gesellschaft sind nach wie vor offen, das heißt nur teilweise, zumeist unzureichend oder auch gar nicht gelöst: die geeignete Sicherung der ökonomischen Gleichheit der demokratischen Freiheiten; die Verwandlung der als fragwürdig, ja vielfach als lebensgefährlich erwiesenen Fiktion der nationalstaatlichen Souveränität in eine neue Wirklichkeit durch Errichtung gemeinsamer übernationaler Autoritäten mit klaren und unkündbaren Vollmachten; die Kontrolle der Macht in einer Zeit der Entwicklung der Atomenergie und der Automaten durch volle und eindeutige Gleichberechtigung in der Verfügungsgewalt; die Heranbildung charakterlich und politisch entsprechend geschulter technischer Intelligenzkader in zureichender Zahl; die Herstellung eines die zivilisationswürdige Entwicklung der Person nicht nur ermöglichenden, sondern fördernden Verhältnisses zwischen gesellschaftlicher Organisation und Individuum, mit anderen Worten: die Überwindung des Gegensatzes von industrialisierter Arbeitswelt und Persönlichkeitskultur; die Wiederzusammenführung von Leben und Religion, von Praxis und transformationsfähiger Ethik.

Das alles sind nicht Aufgaben, die der einzelne für sich allein in je seinem Bereich zu bewältigen vermöchte, selbst wenn er die zureichende Einsicht besitzt und guten Willens genug ist, sich ihnen zu widmen. Es sind Solidaraufgaben. Notorisch werden solche Probleme in der Geschichte aber nur angepackt, wenn sich konkrete Interessen damit verbinden. Idealvorstellungen allein genügen nie. Wer sonst als die Arbeiterschaft müßte sich am ehesten und am meisten dazu berufen fühlen, alle Kraft daran zu wenden, mit aller Intensität, Umsicht und Systematik sich darauf vorzubereiten? Ich sage nicht, daß es die Arbeiterschaft ausschließlich sein müßte oder sein könnte; aber sie sollte die Initiative übernehmen, weil sie im Existenzzentrum dieser Problematik steht; weil das moderne Humanitätsideal im Zusammenhang mit unserer Arbeitswelt entwickelt werden muß; weil die Arbeiterschaft noch so etwas wie ein Avantgardebewußtsein aus ihrem alten Fortschrittsglauben besitzt, weil der Ansporn der kommunistischen Konkurrenz gegen sie wirksam ist. Daß sie, wenn sie unablässig um die geistigen Vorbedingungen bemüht ist, imstande wäre, den rettenden, erneuernden Beitrag zu leisten, den Anstoß zu geben, der die Besten aus allen übrigen Gesellschaftsschichten sich gläubiger, mutiger, nicht bloß in müder Resignation wie heute der gemeinsamen Aufgabe zuwenden ließe, erscheint mir sicher.

Es sind stets aktive Minderheiten, die durch ihre produktive Unruhe, durch Energie und Einfallsreichtum Bewegungen in Gang bringen. Und hier ist endlich, inmitten einer sonst wahrlich wenig aussichtsreichen Situation, Zuversicht am Platze. Vielleicht wird es der eine oder andere für eine gewaltige Überschätzung ansehen, wenn ich im dargestellten Zusammenhang von so ungeheurer Tragweite ein Unternehmen wie dieses in Recklinghausen meine.

Prof. Dr. Eugen Kogon auf den Ruhrfestspielen 1958

schau unter einem besonderen Thema zusammenzustellen. Diesmal war die bildende Kunst nur ein Teil des gesamten Ausstellungsthemas. Es reichte im weitesten Sinn vom Faustkeil bis zum formgestalteten elektrischen Rasierapparat, wobei das Kunsthandwerk, aber auch der pseudokünstlerische Kitsch, das professionelle

Kunstwerk neben dem Laienkunstwerk einen Beitrag zu diesem gemeinsamen Thema zu leisten in ständiger Weise. In diesem Zusammenhang sei auch die buntgewürfelte aber dankenswerte „Freizeit-Ausstellung“ der Zeche Ewald/König Ludwig in der Engelsburg erwähnt. Sie zeigt einen aufschlußreichen Querschnitt durch das Freizeitschaffen der Bergleute dieser Zeche.

„Schönheit aus der Hand — Schönheit durch die Maschine“, eine Demonstration der vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten des Menschen, Schönheit — ob gestern oder heute — gegenständlich zu machen.



Macht oder Ohnmacht des Eigentums

VII. Europäisches Gespräch
in Recklinghausen

Entspricht die bestehende Eigentumsordnung und die Verfügungsgewalt über das Eigentum, das heißt im weiteren Sinne die mit dem Eigentum verbundene Macht noch den gesellschaftlichen Verhältnissen unserer Zeit? So etwa lautete die Fragestellung des VII. Europäischen Gesprächs im Rahmen der Ruhrfestspiele, das vom DGB arrangiert, wiederum eine Reihe bedeutender Geisteswissenschaftler aus dem In- und Ausland zu einem Diskussionsforum zusammenführte.

Um das Ergebnis der dreitägigen Diskussion vorwegzunehmen: Man war sich einig darin, daß die bestehende Eigentumsordnung in jedem Fall reformbedürftig sei; sie entspreche nicht mehr den heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen. Allerdings wurde kein eindeutiger Weg aufgezeigt, wie eine „Eigentumsreform“ durchgeführt werden könne. Vielmehr ergaben sich in der Diskussion zahlreiche Vorschläge — zum Teil bereits wohlbekannte, wie etwa der Investivlohn —, doch wurde keine von Grund auf neue Gesamtkonzeption aufgezeigt. Interessant war, daß fast einmütig die Überführung von Produktionsmitteln in Gemeineigentum als nicht praktikabel abgelehnt wurde. Man vertrat die Ansicht, daß hierdurch lediglich die Manager des Privatkapitals von den Managern des Staatskapitals in der Verfügungsgewalt über das Kapital abgelöst würden. Als warnendes Beispiel wurde hier auf den Staatskapitalismus in den Ostblockstaaten hingewiesen.

Von Interesse war in diesem Zusammenhang die Feststellung, daß auch der eigentliche Kapitalbesitzer, etwa in Gestalt des Kleinaktionärs, keine Verfügungsmacht über sein Eigentum im Sinne der effektiven Machtausübung besitzt. Sein Einfluß als einzelner reiche nicht aus, um dem Manager — als dem ausübenden Vertreter vieler einzelner Kapitalinteressen — Vorschriften machen zu können. Lediglich der Großaktionär habe hier noch Einflußmöglichkeiten.

Es stehen also in der Großindustrie, die bei der Diskussion im Mittelpunkt stand, nicht — wie einst — der Arbeiter (der nur seine reproduzierbare Arbeitskraft zur Verfügung stellt) und der Kapitaleigner (der Kapital zum Ankauf von Produktionsmitteln auf eigenes Risiko zur Verfügung stellt) einander gegenüber. Zwischen beide hat sich — sozusagen als „dritte Kraft“ — der Manager geschoben, der die eigentliche, aber auch von ihm zu verantwortende Macht ausübt.

So ist denn der Arbeiter vom Kapital abhängig; aber auch der Kapitaleigner hat sich eines erheblichen Teils seiner Verfügungsmacht über sein Eigentum im Zuge der großindustriellen Entwicklung begeben müssen. Diese Betrachtungsweise ist allerdings weitgehend theoretisch zu verstehen, denn in der Praxis besitzt der Arbeiter in den Gewerkschaften einen Interessenvertreter, der ihm als wirksames Gegengewicht zur funktionellen Macht der Manager dient. Die Kapitaleigner (insbesondere die Kleinaktionäre) versuchen in letzter Zeit ebenfalls im Wege der Koalition wieder einen größeren Einfluß auf die Verfügungsmacht über ihr Kapital zu gewinnen.

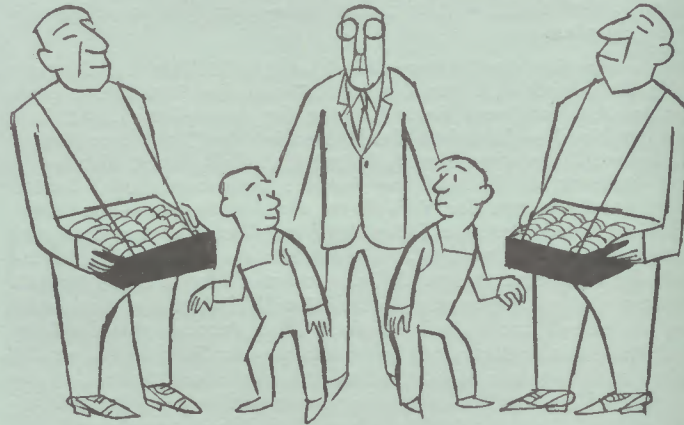
Was ist Eigentum?

Am Anfang des Europäischen Gesprächs stand ein beachtenswertes Referat des bekannten Nationalökonom und Sozialwissenschaftlers Prof. v. Nell-Breuning unter dem Thema „Ist Eigentum eine Ordnungsmacht?“ Zunächst galt es Begriffe zu klären, die verschiedenen Arten des Eigentums auseinander zu halten. So wurde das ererbte Eigentum (als Ausnahme) neben jenes gestellt, daß auf der persönlichen Erwerbskraft des einzelnen beruht (als Normalfall). In diesem Zusammenhang wurde festgestellt, daß die Daseinssicherung durch das Bestehen der sozialen Sicherung unserer Tage (Krankenversicherung, Sozialversicherung u. ä.) heute der Sicherung durch Eigentum und Vermögen viel von ihrem früheren Gewicht nimmt. Es wurde dargestellt, daß nur das persönliche individuelle Eigentum eine wirkliche Dispositionsfreiheit — d. h. Verfügungsgewalt im weitesten Sinn — zuläßt. Schon das Eigentum, das den Anteilsrechten (etwa als Aktien) zugrunde liegt, besitzt nicht mehr diese Freiheit, wie wir bereits oben erläuterten. Der Verkauf eines Anteilsrechts, der allerdings jederzeit möglich ist, kann kaum als Dispositionsfreiheit im eigentlichen Sinn angesehen werden. Er scheint oftmals vielmehr Ausdruck der Resignation darüber zu sein, daß keine wirkliche Dispositionsfreiheit besteht.

Neben dem persönlichen individuellen Eigentum untersuchte Nell-Breuning das Eigentum an Betrieben und Unternehmen. Er kam dabei zu dem Ergebnis, daß auch der kapitaleinsetzende Unternehmer den Betrieb nur in Gang halten kann durch die Kooperation von Kapital und Arbeit. In der Praxis nimmt das Kapital

jedoch den Menschen einfach in seine Dienste. Welche Unternehmensform könnte nun das Kapital zum Objekt und den Menschen zum Subjekt machen? Produktionsgenossenschaften und ähnliche Unternehmensformen blieben Versuche, die sich auf die Dauer nicht bewährten. Ein Mustermodell ist noch nicht gefunden.

Neben das eingangs schon erwähnte Verhältnis zwischen Kapital — Arbeit — Management stellte der Referent noch das Verhältnis Kapital — Arbeit — öffentliches Interesse. Hierzu führte er aus, daß die Wahrnehmung dieses öffentlichen Interesses der Unternehmensverfassung nicht aufgepfropft werden sollte. Es ginge nicht, in den auf Eigentum an sachlichen Produktionsmitteln



beruhenden Unternehmen nachträglich die Verfügungsrechte der Eigentumbeteiligten einfach durch zusätzliche Organe einzulegen. Das Resultat sei eine funktionswidrige Zusammensetzung willensbildender Organe, die aber einer notwendigen Trennung von Entscheidungsbefugnis und Eigentum zuwiderläuft. Das Eigentum allein ist allerdings in diesem Bereich als Ordnungsmacht einfach nicht mehr ausreichend.

Streuung von Eigentum

Zur Auswirkung der Streuung von Eigentum (etwa Belegschaftsaktion, Volksaktien u. ä.) auf die Sozialstruktur seien — nach Nell-Breuning — zwei entgegengesetzte Vorstellungen möglich.

1. Eine breite Streuung gleicht den Unterschied zwischen Besitzenden und Eigentumslosen aus; der Schwächere gewinnt auf Kosten des Stärkeren an Macht.
2. Die Macht des Eigentums liegt bereits weitgehend nicht mehr bei den Eigentümern selbst, sondern bei den Verwaltern (Managern). Eine breitere Streuung würde diesen Tatbestand nur stabilisieren helfen, zumal wenn man die innerbetriebliche Vermögensbildung mit berücksichtigt.

Ausschlaggebend für die gesellschaftlichen Machtverhältnisse sei die Unternehmensverfassung, über deren Idealbild allerdings noch keine klaren Vorstellungen bestehen.

Der Referent stellte dann heraus, daß eine breite Eigentumsstreuung (wobei an Kapitaleigentum und nicht an Eigentum wie etwa Möbel, Fahrzeuge u. ä. gedacht ist) nur über die Ersparnisbildung aus Einkommen erreicht werden kann, wobei jedoch wichtig sei, daß diese Ersparnisbildung nicht zu Lasten desjenigen Verbrauchs geht, den die Produktionskraft der Wirtschaft zu decken instande ist. Eine Einschränkung dieses Verbrauchs müßte zu einer Minderung des Volkseinkommens führen. Das würde aber bedeuten, daß die Kapitaleigentumsbildung der Arbeiter und Angestellten nur möglich wäre auf Kosten der Unternehmensgewinne die allerdings konjunkturabhängig seien. Der Investivlohn wurde hier als Möglichkeit der Kapitaleigentumsbildung genannt.

Eine Umschichtung des sich laufend durch Investitionstätigkeit des Unternehmens bildenden Vermögens kann und darf jedoch nicht allein durch höhere Löhne, sondern nur in Verbindung mit einer erhöhten Ersparnisbildung erreicht werden. Das heißt aber, daß an Stelle der Selbstfinanzierung in zunehmendem Maß die Finanzierung über den Kapitalmarkt (Aktien oder Anleihen) treten muß.

Obwohl sich das Problem von Macht und Ohnmacht des Eigentums immer mehr auf die Frage zuspitzt „Bei wem wird zu-

künftig die Verfügungsgewalt über das „mächtige“ Eigentum liegen“, konnte auch die anschließende Diskussion des Referats von Prof. Nell-Breuning keine greifbaren Ansatzpunkte bringen. Man war sich jedoch mit dem Referenten darüber einig, daß — trotz mancher Einschränkungen — eine breite Eigentumsstreuung das Gewicht zugunsten der bisherigen Nichteigentümer stärken könne.

Die Bedeutung einer öffentlich-rechtlichen Kontrolle dieses „institutionalisierten Eigentums“ (gegenüber dem persönlichen individuellen Eigentum, etwa eines Eigenheims oder Autos) würde damit allerdings zunehmen. Jedoch die Überführung des Eigentums an den Produktionsmitteln in die öffentliche Hand bringe nicht die gewünschte Lösung, da eine Verbindung wirtschaftlicher und politischer Macht für die Freiheit über kurz oder lang tödlich wäre. In einem ähnlichen Sinn hat sich bekanntlich der SPD-Bundestagsabgeordnete und Wirtschaftsexperte Heinrich Deist schon mehrfach geäußert. Die Frage, ob Eigentum ein „Hort der Freiheit“ sein könne, wurde dahingehend beantwortet, daß es auf die innere Haltung des einzelnen zum Staat ankomme, die sich daraus ergibt, daß ein zu großes Verlassen auf die soziale Sicherung durch den Staat die Unabhängigkeit ihm gegenüber untergräbt. Allerdings, der Freiheitswille wird durch das Eigentum in jedem Falle gestärkt.

Gespräche im Geiste demokratischer Toleranz

Es ist bedauerlich, daß drei in der Öffentlichkeit besonders bekannte zur Diskussion geladene Persönlichkeiten, der Gewerkschaftstheoretiker Götz Briefs (der heute in den USA lebt), der Nationalökonom und Soziologe Prof. Rüstow (Heidelberg) sowie das SPD-Vorstandsmitglied Heinrich Deist nicht an der Diskussion des hochinteressanten Referats von Prof. v. Nell-Breuning teilnehmen konnten.

Als Gastgeber hatte das DGB-Vorstandsmitglied Bernhard Tacke das Diskussionsforum begrüßt und die Hoffnung ausgesprochen,



daß die Diskussion des diesjährigen Themas des Europäischen Gesprächs auch dem DGB, der selbst in der Diskussion des Eigentumsproblems stehe, neue Anregungen geben möge. Er sagte u. a.: „Wir erhoffen auf diese Weise eine weitgehende Klärung des Problemkreises und ein Ergebnis, welches alle Pläne, Vorschläge und bestehenden Ordnungen in ein richtiges Verhältnis zueinander setzt und den DGB so in die Lage versetzt, in Verantwortung gegenüber Staat und Gesellschaft entsprechende Vorschläge zu entwickeln.“

Nun, manche Begriffe wurden geklärt, aber ein wirkliches Ergebnis brachte auch das diesjährige Europäische Gespräch nicht, es sei denn, man wertet die freimütige Aussprache — von demokratischer Toleranz getragen — über ein brennendes Thema schon als Ergebnis. Dann waren Referat und Diskussion nicht nur ein Gewinn, sondern ein Schritt nach vorn.

Freie Zeit - deine Zeit

Kulturtage der Gewerkschaftsjugend 1958

In Verbindung mit den Ruhrfestspielen veranstaltete der DGB in Recklinghausen vom 22. bis 28. Juni sogenannte Kulturtage der Gewerkschaftsjugend. Das Programm sollte in seiner Reichhaltigkeit von der sinnvollen Nutzung der Freizeit der im Berufsleben stehenden Jugendlichen künden und darüber hinaus Anregungen geben.

Nun, das Fazit dieser Veranstaltung ist — insgesamt gesehen — durchaus positiv, addiert man insbesondere die vielfachen Bemühungen von DGB-Jugendgruppen, etwa Jugendchören, Laienspiel- und Kabarettgruppen sowie Instrumentalgruppen, in denen klassische Musik gepflegt wird und Jazzbands, in denen die Jugend mit Begeisterung ihre Freizeit den Synkopen widmet.

Aber nicht nur die DGB-Jugend war aktiv an der Gestaltung der Kulturtage beteiligt. Es ist offensichtlich das Recht der Erwachsenen, bei solchen Anlässen der Jugend aufmunternd auf die Schulter zu klopfen, ihr Anerkennung auszusprechen. Aber die Erwachsenen haben gleichzeitig stets die Neigung, noch rasch etwas Grundsätzliches zum Thema zu sagen, was denn in Recklinghausen auch geschah. Die Festansprache von Heinz Winfried Sabais war ein aufrüttelnder Appell an die Jugend, der er zurief, daß Kultur kein Luxus sei, daß man sie vielmehr besitzen müsse, um tauglich, widerstandsfähig, aufgeschlossen und sicher für das Leben zu sein. Sabais forderte darüber hinaus gleiche Startbedingungen für die Ausbildung, da nur sie zu einer geistigen Mündigkeit eines jeden Staatsbürgers führe, ohne die die Demokratie „zum Teufel gehe“. Es war fast ein gesellschaftspolitisches Referat, würdig dem Anlaß, doch heftig im Ton.

Viele mochten sich einiges vom „Öffentlichen Forum“ versprochen haben, das am Schluß der Kulturtage das allerdings schon arg breitgetretene Thema „Die Jugend heute — eine skeptische Generation“ zur Diskussion stellte. Ein fast ausschließlich mit promovierten Akademikern besetztes Diskussionsforum, dessen Teilnehmer sämtlich mit Jugendfragen zu tun haben, brachte es aber leider nicht fertig, dem auf Untersuchungen des bekannten Hamburger Soziologen Schelsky fußenden Thema wirklich neue Seiten abzugewinnen. Nach dem Einführungsvortrag von Prof. Dr. Flitner, Tübingen, verrannte man sich bald in Sackgassen, und es gelang kaum mehr als eine Einkreisung des Themas. Sehr schade.

Auf seine Kosten konnte jedoch fast jeder kommen, der das Jazzkonzert der Kulturtage besuchte. Angekündigt waren die „besten deutschen Jazzgruppen“, und man darf wohl sagen, daß hier gewiß nicht übertrieben wurde. Insbeson-



Die Arbeit in der Dichtung Arbeiterdichtung

von Viktor Kalinowski,
Henrichshütte

Die Arbeit in der Dichtung ist nicht neueren Datums und die Arbeiterdichtung als etwas Spezifisches im Kulturschaffen der jungen Vergangenheit ist ebenfalls schon in die Literatur eingegangen, ist Geschichte geworden wie die Anfänge der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung, mit der sie in einem ursprünglichen Zusammenhang steht. Jedoch ist ihr Widerhall heute nur noch gering.

Außerungen über die Tätigkeit des Menschen sind gewiß so alt wie die Tätigkeit selbst. Sie sind uns nicht nur bekannt aus dem abendländischen Kulturkreis. Dichterische Aussagen darüber klingen auch aus anderen Kulturkreisen, z. B. dem ägyptischen sowie dem chinesischen zu uns herüber. Die neue Negerlyrik, über weite Räume greifend, nimmt ebenfalls dieses Thema auf.

In unserem deutschen Raum hat das Thema Arbeiter und Arbeit bis zur Jahrhundertwende nur ein geringes Echo in der literarischen Welt gefunden. Zwar wird die manuelle Tätigkeit oft in fröhlichen Liedern eingefangen, wenn gesungen wird: „Wir sind ja die lustigen Hammerschmiedsgesellen...“ Der „mähende Bauer“ wird zum Symbol: „Es ist ein Schnitter, der heißt Tod...“ So könnten noch viele ähnliche Beispiele angeführt werden. Ihre Verfasser sind ebenso unbekannt wie der des Bergmannsliedes: „Glück auf, Glück auf...“

Goethe sieht nicht so sehr die Tätigkeit selbst, sondern den tätigen Menschen. Sie ist für sein dichterisches Bild nur ein notwendiger Rahmen, in den er den Menschen hineinstellt, um seinen lyrischen Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Schiller dagegen scheut sich nicht, das Thema der Arbeit hart anzupacken. So ist „Das Lied von der Glocke“ nicht nur das Hohelied des Bürgertums an der Schwelle eines ausgehenden Zeitalters, sondern es ist gleichermaßen als das Hohelied der rein manuellen handwerklichen Tätigkeit zu werten, von der aus sich der Segen der materiellen Güter ausbreitet.

Novalis, der Dichter der Romantik, wob einen Mythos um Bergmannsleben und Bergmannsarbeit. Da der Romantiker aus der Vergangenheit lebt, verlegte auch dieser Dichter das Leben der unter Tage Schaffenden in seinem Roman „Heinrich von Ofterdingen“ in das Mittelalter. Diese Schau war ein Irrtum, und der goldene Glanz dieses Mythos verlor immer mehr an Wirkung, wenn er auch heute noch nicht ganz verblaßt ist. Otto Wohlgenuth, der in Hattingen geborene, noch lebende Dichter des Bergmannslebens, in dessen Werk sich Mythos und Realität, Schein und Wirklichkeit glücklich vereinigen, hat diesen Glanz noch einmal, vielleicht zum letzten Male, aufleuchten lassen. Das Gedicht „Die alte Waschfrau“ von Adalbert v. Chamisso steht dagegen der Wirklichkeit näher — ohne von geringerer Qualität zu sein als die Aussage des Romantikers Novalis — und es ist lebenswahrer. Unter den Werken von C. Ferdinand Meyer findet sich das Gedicht „Einem Tagelöhner gewidmet“. Es ist zwar später geschrieben als die Verse Chamissos, doch atmet es den gleichen Geist. Ganz andere Töne stimmen dagegen die Dichter des „Jungen Deutschland“ an, allen voran Heine, Herwegh, Freiligrath. Genährt durch politische Ideen machen sie nicht nur die Sache des Bürgertums, sondern auch die des aufkommenden „Vierten Standes“, der Arbeiter, zu der ihren. Wuchtig und trotzig sind Freiligraths Verse: „Wer den wuchtigen Hammer schwingt, wer im Felde mäht die Ähren...“ Soziale Forderungen laufen in diesen Versen mit politischen Zielen parallel.

Die „Soziale Frage“ beginnt die Menschen zu beschäftigen. Neben der Welt der Wirklichkeit, in der wir leben, mag hierzu auch die Bühne, von der Schiller schon forderte, daß sie eine „moralische Anstalt“ sei, beigetragen haben. Während Heinrich Heine ein Gedicht mit dem Titel: „Die Weber“ verfaßt hatte, brachte Gerhart

Hauptmann ein ganzes Drama unter dem gleichen Titel auf die Bühne, um menschliche Würde, Recht und Gerechtigkeit zu fordern. Ehe aber das 19. Jahrhundert zu Ende ging, drangen die „Lieder der Arbeit“ des Engländers Charles Mackay von der Insel zum Festland herüber, kurz bevor der Arbeiter in Deutschland selbst das Wort nahm:

Ich bin von Hamm nach Duisburg gefahren,
In Stunden, da sie am Werke waren.
Da sah ich sie gießen und werken und raffen,
Sah alle am heiligen Werke schaffen.

Verse eines Postarbeiters, dessen literarische Arbeit fast an den Beginn der wirklichen Arbeiterdichtung gestellt werden kann. Einige Jahre später als diese Verse erschienen dann die größeren Prosawerke und autobiographischen Romane von Barthel, Bröger, Krille, Lersch u. a., in denen die Arbeitswelt zum dominierenden Element mannigfacher Schicksale wird. Waren diese Romane Dokumente einer Vergangenheit, die bis ins letzte Drittel des vergangenen Jahrhunderts zurückreichte, so wurde die Lyrik dieser Dichter zu einem Dokument der Gegenwart. Die Lyrik war die eigentliche Stärke der Arbeiterdichtung. Was zuerst ein Stammel, ein Suchen nach Ausdruck war, wurde Form. Manches hat der erste Weltkrieg geläutert, zu sich selbst und seiner eigentlichen Berufung finden lassen. Er hat aber auch die harte Kruste gesprengt, unter der das innere Feuer schwelte und das jetzt herausbrach. Es war etwas Neues, nie Dagewesenes, Unerhörtes, was hier geschehen war: Der Arbeiter selbst, nicht ein Außenstehender, schrieb über sich und sein Tun, gestaltete künstlerisch sein Werk und sein Wollen. So erwuchs die Arbeiterdichtung aus dem Urgrund des arbeitenden Menschen. In ihren besten Leistungen aber, als sie in die rein menschlichen Bezirke hineinstieß, wuchs die Arbeiterdichtung über sich selbst hinaus und wurde damit nicht nur ein Dokument des Tages, sondern Dichtung von allgemeiner Gültigkeit.

Als vor dem zweiten Weltkrieg ein Büchlein erschien, herausgewachsen aus der Werkzeitschrift „Wir vom Glanzstoff“, war darin das erste Kapitel dem Arbeiterdichter Heinrich Lersch gewidmet, seinem Leben und Werk, ihm, der geschrie-ben hatte:

Ich bin wie du ein armer Knecht,
bin ein Prolet von Gottes Gnaden.

Das war für ihn eine Situation, eine Gegebenheit, die er mit Millionen anderen teilte, Schicksal, mit dem er nicht haderte. Im Gegenteil:

Dank dir Schicksal,
Daß du in meine Hände
einen Hammer gabst,

rief er aus, der Kesselschmied aus Mönchen-Gladbach. So stand er in seiner Welt, um mit ganzer Kraft seiner Aufgabe gerecht zu werden: als Arbeiter sein Werk zu tun, als Dichter seine Sendung zu erfüllen: Menschenwürde in die Arbeitswelt zu tragen. Die stärkste Begabung neben Heinrich Lersch aber blieb auf dem Schlachtfeld des ersten Weltkrieges: Gerrit Engelke, der Malergeselle aus Hannover, dessen Werk und Nachlaß unter dem Titel: „Rhythmus des neuen Europa“ erschienen. Den Amerikaner Walt Withmann und den Belgier Emile Verhaeren als Vorbilder, sprengte er die Themen und die Formenwelt, seine literarische Mitwelt weit hinter sich lassend und in die Zukunft weisend. Er hat uns gelehrt, die Umwelt, die Welt der Technik neu zu sehen. Dahinter aber auch uns: den Menschen.

Und das ist das Bleibende: Diese Künstler, die als Arbeiter und als Dichter unsere Welt schauten, sahen nicht nur sich selbst, den eigenen Stand, die Klasse, zu der sie gehörten, sondern den Menschen, der das Gesicht dieser Erde gestaltet.

Wir Werkleute all

Wir Werkleute all, wir alte und junge,
wir Männer und Frau'n,
die wir nur Flammen, Gluten, Massen
und Kräfte schau'n,
wir, die wir die Flammen, Gluten und
Kräfte bezwingen;
Hört unsere Fäuste das Lied der Arbeit
singen.

Wir Werkleute all tragen unter dem
blauen Tuch
wie ihr eine Seele, die weint und jubelt
unter Segen und Fluch,
und neben dem lauten Leben ein
Menschsein mit allen Gefühlen,
in Liebe und Frühling, in Armut und
Not, Erde und Himmel wühlen.

Wir Werkleute all sind des Werks
Fundament!
Auf unsern Leibern stehn die Maschinen,
auf unsern Leibern der Hochofen brennt;
auch unsere Seelen zwingen wir in Hebel
und Walzen und Achsen,
darum kann sie nicht mit steilen Bäumen
in Gottes Himmel wachsen.

Wir Werkleute all hüten Gottes Erde
und machen sie untertan,
darum ist Gott uns gnädig, wenn wir
im Tod uns ihm nah'n —,
und zerbräch diese Erde, loderten aus
den Spalten des Erdkerns Flammen —
wir Werkleute all, wir schmiedeten sie
wieder mit stählernen Ringen aus
Trägern und Schienen zusammen.

Heinrich Lersch

RHEINSTAHL-HAUPTVERSAMMLUNG

Auf der Hauptversammlung unserer Muttergesellschaft, der Rheinischen Stahlwerke, am 2. Juli 1958 in Essen waren 76,8 % des stimmberechtigten Kapitals von 365,2 Mill. DM vertreten. Die Hauptversammlung stimmte (bei nur wenigen Stimmenthaltungen) dem Vorschlag der Rhein Stahl-Verwaltung zu, eine Dividende in Höhe von 11 % an die rund 130 000 Rhein Stahl-Aktionäre auszuschütten. In druck gebracht, daß die Aktie kein „Rentenpapier“ sei, sondern daß der Ertrag den Konjunkturverlauf widerspiegeln soll. Das des laufenden Geschäftsjahres sagte Söhngen, daß Produktionsabschwächungen bei Kohle, Koks, Roheisen, Gießereierzeugnissen und Schmiedeteilen festzustellen seien. Einer gewissen Rückläufigkeit der Umsatzziffern beim Bergbau, bei der Gießereigruppe – seien die bis Mitte des Jahres erzielten Ergebnisse wiederum zufriedenstellend. Die Rhein Stahl-Hauptversammlung verlief im übrigen sehr harmonisch und wurde in der gesamten Presse stark hervorgehoben. Besonders anerkannt wurde die bemerkenswerte Auskunfts bereit schaft des Rhein Stahl-Vorstandes. Sie fand nur dort ihre natürliche Grenze, wo die Verwaltung befürchten mußte, daß durch Beantwortung von Fragen der Konkurrenz ein Vorteil erwachsen könnte. Generaldirektor Söhngen vertrat beispielsweise die Ansicht, daß eine Bekanntgabe der Organergebnisse im einzelnen nicht im Interesse des Unternehmens und damit auch nicht im Sinne der Aktionäre liegen könne. – Auf Grund des vorliegenden Geschäftsergebnisses kann die jetzt abgeschlossene Neuordnung der Rheinischen Stahlwerke als voll gelungen bezeichnet werden. Die vertikale Struktur dieses Konzerns reicht bekanntlich von den Grundstoffen Kohle und Stahl bis in die letzten Stufen der Weiterverarbeitung und gewährleistet dadurch einen denkbar hohen Grad von Krisenfestigkeit.

Im Geschäftsbericht der Rheinischen Stahlwerke wurden zum allgemeinen Konjunkturverlauf folgende Ausführungen gemacht:

„Im Jahre 1957 setzte sich das wirtschaftliche Wachstum der vergangenen Jahre insgesamt weiter fort. Das nominale Bruttosozialprodukt der Bundesrepublik erfuhr eine Steigerung um 7,5 % auf 207 Mrd. DM. Allerdings war die Zuwachsrate geringer als im Vorjahr; sie betrug im Jahre 1956 9,6 %.

Die Entwicklung der industriellen Produktion in Westdeutschland während des Berichtsjahres fand ihren Ausdruck in einem Indexanstieg (1950 = 100) von 192 auf 203. Die Wachstumsrate betrug 5,8 % gegenüber 7,9 % im Vorjahr.

In der ersten Hälfte des Jahres 1957 wurde die Konjunktur vornehmlich durch die Verbrauchsgüterindustrie belebt, während sich in der zweiten Hälfte die Investitionsgüterindustrie als konjunkturstützender Faktor erwies.

Die Abschwächungstendenzen, die sich im westdeutschen Konjunkturverlauf gegen Ende des Jahres 1957 bemerkbar machten, entsprangen vornehmlich dem Bereich der internationalen Wirtschaft. Die konjunkturellen Dämpfungen in den USA sowie die Kaufkraftminderung der Rohstoffländer infolge Sinkens der Rohstoffpreise führten zu einem Rückgang im weltwirtschaftlichen Gütertausch. Von dieser Entwicklung wurde auch die westdeutsche Wirtschaft um die Jahreswende berührt.

Der Konjunkturverlauf in den einzelnen, den Rhein Stahl-Bereich betreffenden Produktionszweigen zeigte während des Geschäftsjahres unterschiedliche Entwicklungen.

Die Jahresförderung des westdeutschen Steinkohlenbergbaus in Höhe von 133,2 Mio t sank um 1 % unter das Vorjahresniveau. Im Montan-Union-Bereich ergab sich ebenfalls ein Förderrückgang um 0,5 % auf 247,9 Mio t. Eine Fördersteigerung konnte lediglich der französische Bergbau aufweisen.

Die westdeutsche eisenschaffende Industrie stand weiter im Zeichen einer Produktionszunahme um 4,7 %. Die Jahreserzeugung nahm gegenüber dem Vorjahr bei

	1956 Mio t	1957 Mio t	%
Roheisen von	17,58	auf 18,36	um 4,5
Rohstahl von	23,18	auf 24,50	um 5,6
Walzstahl von	15,36	auf 16,15	um 5,2

zu. Das Wachstum war in allen Fällen schwächer als im Vorjahr.

In den Montan-Union-Ländern erhöhte sich die Produktion bei

	1956 Mio t	1957 Mio t	%
Roheisen von	43,56	auf 45,12	um 3,6
Rohstahl von	56,76	auf 59,76	um 5,3
Walzstahl von	39,24	auf 40,80	um 4,0

Die Gießereigruppe der Bundesrepublik verzeichnete im Jahre 1957 eine Produktionsminderung um 4,2 %, die erst in den letzten Monaten des Jahres einsetzte. Hier machte sich u. a. der Beschäftigungs-

rückgang in der Bauwirtschaft, der sich gegenüber dem Vorjahr auf 2,2 % bezifferte, bemerkbar.

Im Rahmen der Investitionsgütererzeugung war für den Rhein Stahl-Bereich die konjunkturelle Entwicklung im Maschinen-, Stahl-, Fahrzeug- und Schiffbau von Bedeutung. Die Beschäftigung im Maschinenbau war bei einer Jahreswachstumsrate von 3,5 % das ganze Jahr über ausgeglichen. Im Stahlbau war dagegen bei einer Jahresproduktionszunahme von 2,2 % im letzten Quartal ein stärkeres Absinken spürbar. Im Fahrzeugbau betrug die Produktionserhöhung 5,7 %. Der konjunkturelle Aufwärtstrend setzte hier zum Jahresende stärker ein. Der Schiffbau konnte eine erhebliche Ausweitung seines Auftragsbestandes verzeichnen.

Hieraus wird ersichtlich, daß der allgemeine Trend einer Abschwächung der in den letzten Jahren herrschenden internationalen Konjunktur auch seine Auswirkung auf die westdeutsche Eisen- und Stahlindustrie hat. Für ein Unternehmen von der Größe der Rheinischen Stahlwerke ist es von besonderer Bedeutung, der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung größte Beachtung zu schenken.

Erzeugung, Umsatz, Investitionen

Wir haben in der Ruhrstahl-Werkzeitschrift Nr. 2/58 bereits über die vorläufigen Ergebnisse des Rhein Stahl-Geschäftsjahres 1957 berichtet. Die im Geschäftsbericht veröffentlichte untenstehende Tabelle gibt über die jetzt endgültigen Zahlen der Produktionsergebnisse der einzelnen Fabrikationszweige der Rheinischen Stahlwerke Aufschluß.

Bemerkenswert ist der durch die Schiffbaukonjunktur begünstigte steile Produktions-

anstieg der Grobblecherzeugung, der namentlich auf die Inbetriebnahme der 4,2-m-Grobblechstraße der Henrichshütte zurückzuführen ist. Neben nur geringen Produktionssteigerungen ergeben sich auch sinkende Produktionsziffern (Kohle, Eisenguß, Stahlguß, rollendes Eisenbahnzeug, Hüttenzement).

Die Gesamtsätze der Rheinischen Stahlwerke beliefen sich im Geschäftsjahr 1957 auf 2,8 Mrd. DM gegenüber 2,5 Mrd. DM im vorausgegangenen Geschäftsjahr. Während im Geschäftsjahr 1956 noch eine Zuwachsrate von 15,6 % zu verzeichnen war, betrug die Steigerungsquote im vergangenen Geschäftsjahr nurmehr 12,1 %.

Die Gesamtaufwendungen für Investitionen innerhalb des Rhein Stahl-Bereichs erreichten im abgelaufenen Geschäftsjahr rund 173,8 Mill. DM gegenüber 168,3 Mill. DM im vorausgegangenen Geschäftsjahr. 138,1 Mill. DM kommen allein den eisenschaffenden und -verarbeitenden Rhein Stahl-Betrieben zugute.

An Löhnen und Gehältern wurden an rund 86 000 Mitarbeiter der Rheinischen Stahlwerke im abgelaufenen Geschäftsjahr 531,6 Mill. DM gezahlt. Die gesetzlichen Sozialaufwendungen betrugen 74,5 Mill. DM, während für Weihnachtsgeld, Altersversorgung und sonstige soziale Leistungen 47,2 Mill. DM aufgewandt wurden. Die Rheinischen Stahlwerke verfügen über fast 10 000 werkseigene Wohnungen, doch beläuft sich der Wohnungsbedarf der Belegschaften für die nächsten Jahre noch auf rund 5500 weitere Wohnungen.

Produktion im Rhein Stahl-Bereich	1956/57 bzw. 1957		1955/56 bzw. 1956	
	t	Anteil an der Erzeugung des Bundes- gebiets	t	Anteil an der Erzeugung des Bundes- gebiets
		%		%
Kohle	5 054 000	3,8	5 285 000	3,9
Zechen- und Hüttenkoks	2 275 000	5,0	1 921 000	4,4
Roheisen	1 194 000	6,6	1 150 000	6,6
Rohstahl	802 000	3,3	772 000	3,3
Eisenguß	565 000	18,2	579 000	18,1
Stahlguß	90 000	26,5	92 000	26,6
Grobbleche	431 000	14,0	254 000	9,7
Freiformschmiedestücke einschl. geschmiedeter Stäbe	50 000	10,6	51 000	10,5
Rollendes Eisenbahnzeug	44 000	25,3	55 000	27,5
Hüttenzement	529 000	23,5*)	579 000	26,9*)

*) vom Hüttenzement der Hüttenwerke

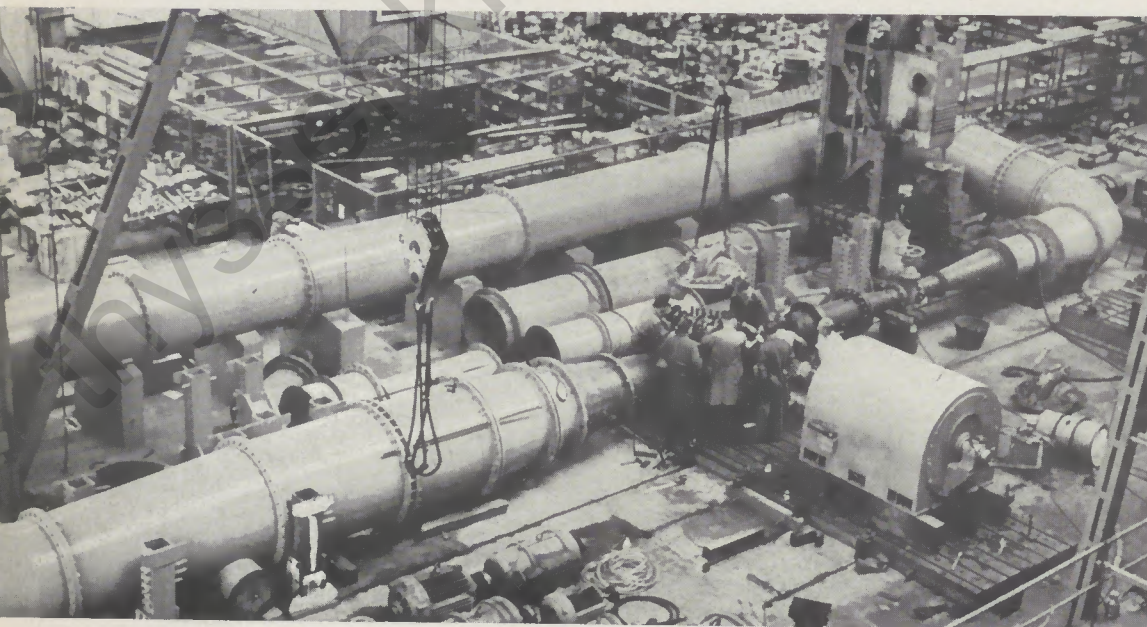


ANNENER GUSSSTAHLWERK

Pipeline-Pumpen

Beteiligung an der Erdölleitung Wilhelmshaven-Ruhrgebiet

Eine erste deutsche Erdölleitung entsteht gegenwärtig, um Wilhelmshaven mit den Hauptverarbeitungsstellen, die im Rhein-Ruhr-Gebiet zur Raffinerie von Rohöl neu errichtet werden, zu verbinden. Es handelt sich dabei um ein Gemeinschaftswerk einiger bedeutender Erdölfirmer, die zum Zweck der Errichtung und Betreibung dieser nach modernsten technischen Erkenntnissen geplanten Anlagen die Nord-West-Ölleitung GmbH. mit einem Geschäftskapital von 65 Mill. DM gegründet haben. Die gewaltigen Pumpen, zunächst für den ersten Bauabschnitt, wird die Abteilung Ruhrpumpen des Annener Gussstahlwerks liefern. Der Auftrag wurde dem Werk gegen stärkste ausländische Konkurrenz erteilt. Wir können mit Befriedigung feststellen, daß die verhältnismäßig junge Abteilung Ruhrpumpen des Annener Werks als einzige deutsche Firma bei dieser ersten großen deutschen Erdölleitung zu Wort gekommen ist.



Mit den Pumpen der ersten Ausbaustufe sollen 9 Mill. t Rohöl im Jahr „befördert“ werden; nach der endgültigen Verwirklichung des Leitungsprojekts sollen sogar 20 Mill. t Rohöl im Jahr durchgesetzt werden. Das Rohöl, mit Tankschiffen aus den verschiedenen Erdölgebieten nach Wilhelmshaven verfrachtet, wird von dort über die neue Erdölleitung den einzelnen Raffinerien im Ruhrgebiet zugeleitet.

Der Querschnitt der Ölleitung beträgt im wesentlichen 70 cm, während die Gesamtlänge etwa 345 km betragen soll. Die Baukosten für die Erdölleitung werden auf 795 Mill. DM veranschlagt.

Schon in der ersten Ausbaustufe sollen die Pumpen 1700 m³/h auf max. 70 atü fördern, wobei jede Pumpe von einem Motor mit 2000 PS angetrieben wird.

Die gleichen Maschinen sind jedoch bereits in ihren wesentlichen Bauteilen so ausgelegt, daß sie in der letzten Baustufe, mit anderen Laufrädern und Antriebsmotoren mit Leistungen von über 3000 PS, rund 3500 m³/h auf 100 atü fördern können. Nur ein Werk, das über Prüfeinrichtungen verfügt, welche den enormen Leistungen entsprechen, darf sich an solche Aufgaben heranwagen.

An Stelle der Bezeichnung „Erdölleitung“ wird häufig der Ausdruck „Pipeline“ verwendet, der, wie viele andere technische Ausdrücke, in den letzten Jahren aus dem Angelsächsischen in den deutschen Sprachschatz übernommen wurde. Man versteht darunter die meist viele hundert Kilometer langen Rohrleitungen, in denen das Öl aus den oft unwirtlichen Erdölgebieten (etwa im Nahen Osten) zu den Raffinerien oder den Verschiffungshäfen geleitet wird. Durchschnittlich alle 70 km muß eine Pumpstation eingeschaltet werden, um bei ebenem Gelände den Druck für den regelmäßigen Durchfluß des Erdöls zu erzeugen. Erst jüngeren Datums ist die Anlage solcher Pipelines in Europa, wo sie zumeist dazu dienen, die Rohstoffversorgung etwa von Militärbasen u. ä. sicherzustellen. Die Amerikaner deckten beispielsweise nach ihrer Landung 1944 in Frankreich ihren Treibstoffnachschub, indem sie, von Le Havre ausgehend, mit ihren vorrückenden Armeen eine Rohrleitung verlegten. In den vergangenen Jahren sind auch festverlegte Treibstoffleitungen im Rahmen der Europäischen Verteidigungsmaßnahmen zum Teil auch durch Deutschland geführt worden.

Im Zuge der Errichtung neuer Raffinerieanlagen im Industriegebiet entsteht nun diese neue Leitung, doch werden voraussichtlich in Deutschland und natürlich in den Erdölländern noch zahlreiche weitere Pipelines entstehen.

Gegenüber dem „laufenden Band“, das große Transportmengen in stetigem Lauf bewegt, soll die Förderung in Rohrleitungen noch wesentlich wirkungsvoller sein. Im Ruhrgebiet kann man in absehbarer Zeit wahrscheinlich damit rechnen, nicht nur Flüssigkeiten, sondern auch feste Stoffe, wie zum Beispiel Kohle (allerdings mit Wasser vermengt) in Rohrleitungen zu befördern. Derartige Leitungen bestehen bereits seit einiger Zeit in den USA, wo man mit diesem System gute Erfahrungen gemacht hat. Das Prinzip dieser Fördermöglichkeit könnte auch wesentliche Förderprobleme im Bergbau lösen helfen; ähnliches läßt sich auch vom Erzbergbau sagen. Auf Anregung des Vorstandes unserer Gesellschaft beschäftigt sich die Abteilung Ruhrpumpen bereits heute mit den technischen Möglichkeiten derartiger Fördermittel, um zu gegebener Zeit mit entsprechenden Konstruktionen auf den Markt zu treten.

Kickbusch, W.-Annener

Prüfung auf Herz und Nieren:

Bevor die Pumpen endgültig vom Auftraggeber übernommen werden, wird jede einzelne auf dem Prüfstand aufgebaut (Bild oben links), wo in einer mehrstündigen Versuchsreihe Leistung und Energiebedarf der Pumpe unter allen nur möglichen Arbeitsbedingungen ermittelt werden. Diese Arbeitsbedingungen lassen sich in der großen Ring-Rohrleitung herstellen (Bild links). In der Nacht – wegen des großen Strombedarfes für den Antriebsmotor kann die Pumpe auf dem Prüfstand nur nachts gefahren werden – fand Anfang August der Probelauf unter den kritischen Augen der Abnahmekommission (Bild links Mitte), der Ingenieure der Nord-West-Ölleitung GmbH. und ein amerikanischer Pipeline-Spezialist angehörten, statt

Betriebsversammlung für das 2. Quartal 1958

Nach der Eröffnung der Betriebsversammlung der Presswerke Brackwede am 17. Juli erteilte BR-Vorsitzer Heineke Dir. Dr. Ebers das Wort. Unserem Arbeitsdirektor sollte Gelegenheit gegeben werden, wieder einmal selbst zu den allgemeinen Problemen unserer Gesellschaft vor den Mitarbeitern des Brackweder Werkes Stellung zu nehmen. Dir. Ebers wies darauf hin, daß die allgemeine Beschäftigungslage der Presswerke Brackwede zur Zeit besser sei als die derzeitige Konjunkturlage in der Stahlindustrie. Aus dem Hinweis, daß im Brackweder Werk noch weiter investiert würde, ginge klar hervor, daß die zukünftige Entwicklung in Brackwede positiv beurteilt würde.

In bezug auf die Zusammenarbeit innerhalb des Werkes wies Dir. Ebers erneut darauf hin, daß die Mitarbeiter Verständnis für das Bemühen ihrer Vorgesetzten haben sollten, ein Optimum an Leistungen in den einzelnen Betriebsabteilungen zu erreichen, weil Arbeitszeitverkürzung, Kostensteigerungen aus den allen bekannten Gründen und der starke Preisdruck in Verbindung mit der Konkurrenz dies einfach zwingend erforderlich machten.

BR-Vorsitzer Heineke berichtete ausführlich über die Arbeit des Betriebsrats und teilte mit, daß die Betriebsräte der Ruhrstahl-Werke eine Arbeitsgemeinschaft gegründet haben. Weiterhin gab er bekannt, daß etwa Ende August mit dem Neubau von 12 Wohnungen begonnen werde. Routinemäßig wurden die Zahlen über die sozialen Aufwendungen für die Monate März bis Mai 1958 verlesen. Das Werk hat in diesem Zeitraum 93710 DM an sozialen Aufwendungen geleistet. Die Zahl der Belegschaftsmitglieder der Presswerke Brackwede betrug am 30. Juni 1958 1246 (+ 85 seit 31. März 1958).

Dir. Helling gab namens der Werksleitung ebenfalls einen Überblick über die Lage des Werkes. Der Bau eines zentralen Blechlagers zwischen der Elo und Betrieb I wurde angekündigt. Ein Problem sei zur Zeit der Raummangel in dem Waschraum, so daß der Neubau einer zentralen Waschkäule gegenwärtig erwogen werde.

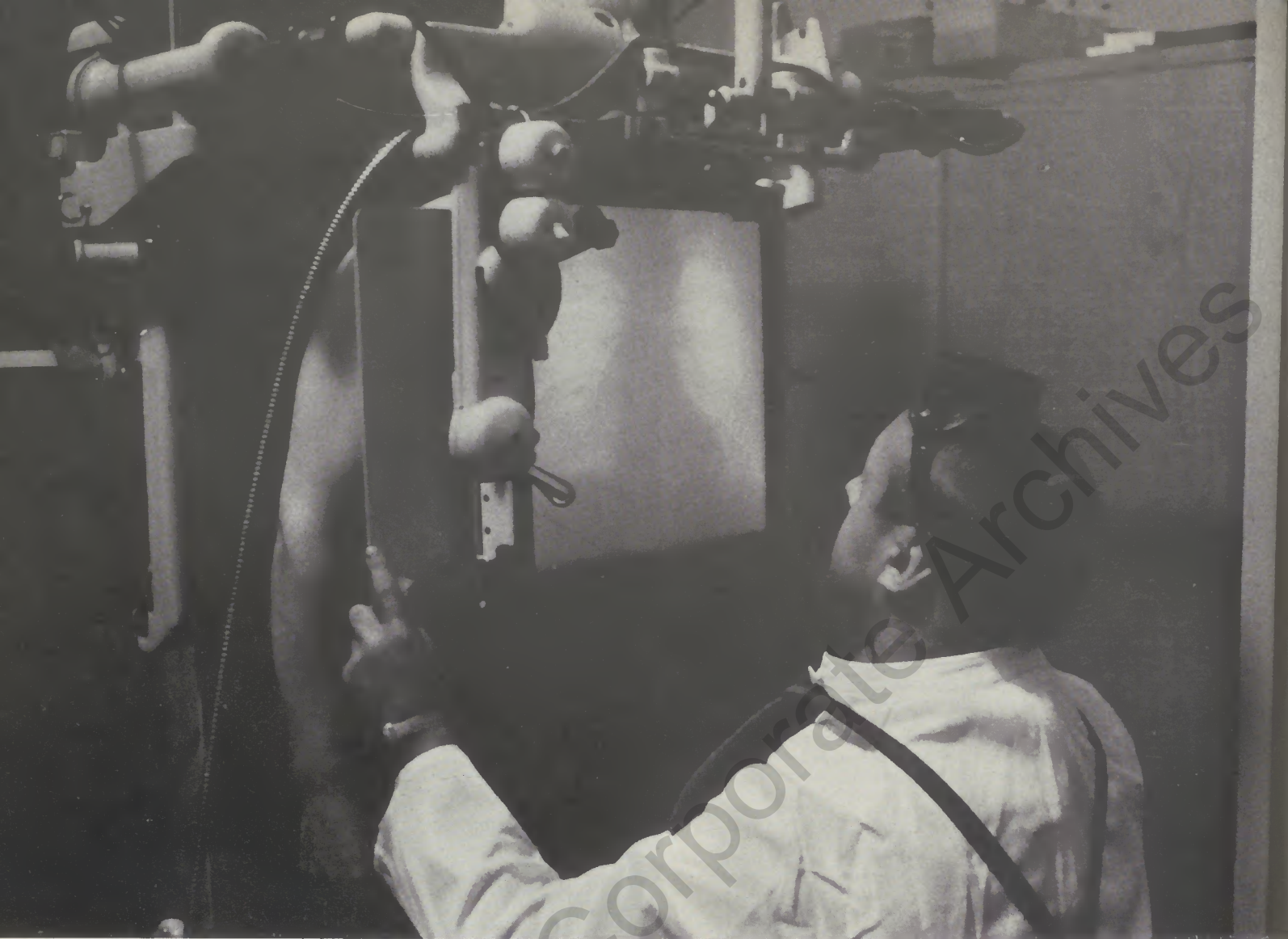
Wie stets stand am Ende der Belegschaftsversammlung wieder eine lebhafte Aussprache, in der auch diesmal technische und organisatorische Mängel in den Betrieben diskutiert wurden, die als Ursache für zum Teil mangelhafte Leistungen oder unnötigen Kräfteverschleiß der Mitarbeiter angesehen werden.

Dir. Ebers und BR-Vorsitzer Heineke nahmen zu diesen Diskussionsbeiträgen eingehend Stellung und baten die Mitarbeiter in den Betrieben ebenso wie in den Büros mehr noch als bisher die Zusammenarbeit so reibungslos zu gestalten, das „Reibungsverluste“ in Zukunft nur noch zu den Ausnahmen zählen können.



Information und Diskussion: Die vom Betriebsrat einberufenen quartalsmäßigen Belegschaftsversammlungen dienen der Information der Mitarbeiter über kaufmännische, betriebliche und soziale Probleme im Werk. Darüber hinaus wird jedem Mitarbeiter Gelegenheit gegeben, seine Meinung zu den anstehenden Fragen zur Sprache zu bringen. Die Zuhörer sind interessiert; die Brackweder Diskussionsfreudigkeit ist hinreichend bekannt. – Als Gast begrüßte der ehemalige BR-Vorsitzer und jetzige IG-Metall-Sekretär Schmitt seine alten Kollegen (Bild unten)





Aufgabengebiet des Werksarztes

Der Werksarzt hat die Aufgabe, alle arbeitsmedizinischen und sozialärztlichen Verhältnisse im Betrieb zu regeln und fortlaufend zu überwachen; er hat Vorstand, Werksleitung und Betriebsrat in diesen Fragen zu beraten und die Belegschaft bei der Arbeit und für die Arbeit zu betreuen. Im Rahmen dieser allgemeinen Zielsetzung des werksärztlichen Dienstes sind Dr. Gräß in seiner neuen Stellung als hauptamtlicher Werksarzt der Heinrichshütte folgende Aufgaben übertragen worden:

- Regelmäßige Betriebsbegehungen und Arbeitsplatzbesichtigungen zur Überwachung der Arbeitsbedingungen und des Gesundheitsschutzes der Werksangehörigen;
 - Empfehlung aller aus der überwachenden Tätigkeit notwendig erscheinenden Maßnahmen zur Vorbeugung von Gesundheitsschäden und zur Verbesserung der Werkshygiene;
 - Erforschung und Bekämpfung betriebsbedingter Erkrankungen, wie Silikose, Gelenk- und Kreislaufschäden bei Arbeiten mit Preßluftwerkzeugen, Hautausschläge, Ekzeme, Bleivergiftungen, Röntgenshäden etc.;
 - Hinweise für die Betriebsleiter und den Sicherheitsingenieur zur technischen Verbesserung von Arbeitsplätzen, die besondere arbeitsphysiologische Anforderungen stellen (z. B. Lärm, Gas, Hitze, Dämpfe, Staub, Strahlen usw.); Untersuchung und Bekämpfung der sich hieraus ergebenden Gesundheitsschäden;
 - Durchführung arbeitsphysiologischer Untersuchungen, ggfs. in Zusammenarbeit mit dem Max-Planck-Institut, dem Institut für Sicherheit in Bergbau, Industrie und Verkehr etc.;
 - sozialpsychologische Untersuchungen (z. B. bei auffallend hohem Krankenstand) in einzelnen Betrieben oder an bestimmten Arbeitsplätzen
- und Empfehlung von arbeitsmedizinischen oder sonstigen Maßnahmen;
 - Untersuchung jeder Neueinstellung, verbunden mit einer Beratung für deren Einsatz (Arbeits-eignungsuntersuchung);
 - Durchführung von psychotechnischen Eignungsuntersuchungen für besondere Berufsgruppen in Zusammenarbeit mit Sicherheitsingenieur und Arbeitseinsatz z. B. für Kranfahrer, Anhänger und Rangierer;
 - regelmäßige Untersuchung von Werksangehörigen, die an besonders gefährdeten Arbeitsplätzen beschäftigt sind, in Zusammenarbeit mit dem staatlichen Gewerbearzt (Stahlwerksmaurer, Hochöfner, staub- und strahlengefährdete Belegschaftsmitglieder);
 - Durchführung planmäßiger Reihenuntersuchungen bestimmter Gruppen der Belegschaft (Jugendliche, Bedienungspersonal in Kiosken und der Kantine des Ledigenheims);
 - Durchführung regelmäßiger Röntgenreihenuntersuchungen für die Gesamtbelegschaft in jährlichen oder zweijährigen Abständen;
 - Überprüfung der Notwendigkeit des Arbeitsplatzwechsels aus gesundheitlichen Gründen unter Beachtung der Unfallverhütungsvorschriften der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft (VBG 1, § 17);
 - Überwachung von Unfälleertypen in Zusammenarbeit mit dem Sicherheitsingenieur;
 - Untersuchung gesundheitsgefährdeter Belegschaftsmitglieder; Vorschläge für Erholungsaufenthalte in Zusammenarbeit mit der BKK (Medebach) und der Sozialabteilung (Geitau, Dalwigkthal und Westerbürg);
 - gutachtliche Äußerung zu Anträgen für die Gewährung des Anerkennungslohnes;
 - Einzelberatung in der werksärztlichen Sprechstunde;
 - Kinderuntersuchungen zwecks Aufnahme in den Kindergarten; laufende ärztliche Überwachung des Kindergartens sowie Kinderverschickungsuntersuchungen;
 - Prophylaktische Behandlung beim Auftreten von Epidemien;
 - Erste Hilfe bei Betriebsunfällen und Berufserkrankungen unter Beachtung der Unfallverhütungsvorschriften der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft und der Leitsätze für die Zusammenarbeit der Berufsgenossenschaften mit den Werksärzten;
 - ärztliche Hilfe für arbeitsfähige Werksangehörige innerhalb des Werkes, soweit sie in dringenden Fällen im gesundheitlichen Interesse des Belegschaftsmitgliedes liegt und von diesem gewünscht wird (Erstbehandlung), wobei wegen der Durchführung der Nachbehandlung Einverständnis mit dem Hausarzt herbeigeführt werden muß;
 - Durchführung von Massagen und sonstige Heilbehandlungen für Werksangehörige und deren Familienangehörigen gegen Vorlage einer ärztlichen Verordnung;
 - Aufsicht, Leitung und Schulung des Sanitätspersonals der werksärztlichen Dienststelle;
 - Schulung der betrieblichen Sanitätskräfte (Rote-Kreuz-Helfer) für Erste Hilfe und der Unfallvertrauensleute;
 - Schulung der Feuerwehrmänner für Erste Hilfe bei Verletzten und das Verhalten bei Verletzten-Transporten, Schutzmaßnahmen beim Transport von Infektionskranken und Desinfektion von Personen und Material;
 - Kontrolle der Verbandkästen in den Betrieben und Eintragungen in die betrieblichen Verbandbücher.

In den letzten Wochen wurde am Arbeitsplatz oder in den Familien unserer Belegschaftsmitglieder darüber diskutiert, warum Dr. Gruß seine kassenärztliche Praxis am 1. Juli 1958 aufgegeben hat. Dr. Gruß war der Hausarzt vieler Belegschaftsmitglieder und ihrer Familienangehörigen. Während seiner 14jährigen Tätigkeit als Kassenarzt der Praxis „Torgebäude Henrichshütte“ hatte sich ein Vertrauensverhältnis zwischen ihm und den Patienten aus der Belegschaft entwickelt. Es ist also verständlich, daß die Aufgabe der Kassenpraxis Fragen bei der Belegschaft und in den Familien aufgeworfen hat. Im folgenden werden die Gründe dargelegt, die Dr. Gruß zur Aufgabe seiner kassenärztlichen Praxis veranlaßten. Gleichzeitig soll auf das Aufgabengebiet hingewiesen werden, das ihm künftig in seiner neuen Stellung als hauptamtlicher Werksarzt obliegt.

Bereits im Jahre 1912 wurde im Torgebäude der Henrichshütte die Praxis eines Kassenarztes für die Betriebskrankenkasse der Henrichshütte eingerichtet. Rund 20 Jahre später betraute die Werksleitung den damaligen Kassenarzt zusätzlich mit den Aufgaben eines nebenamtlichen Betriebsarztes für die Henrichshütte. Kassenärztliche Praxis und nebenamtliche werksärztliche Tätigkeit waren und sind bis heute immer streng voneinander getrennte Aufgabengebiete der hier praktizierenden Ärzte gewesen. Eine kassenärztliche Behandlung von Belegschaftsmitgliedern in der Praxis „Torhaus Henrichshütte“ — selbstverständlich bei freier Arztwahl — war nur außerhalb der Arbeitszeit gestattet. Während der Arbeitszeit konnten Belegschaftsmitglieder nur in dringenden Fällen und bei plötzlicher Erkrankung erste ärztliche Hilfe durch Dr. Gruß in Anspruch nehmen, wobei die Hilfeleistung durch das Werk bezahlt wurde und in diesem Fall kein Krankenschein der Krankenkasse erforderlich war. Trotz der strengen Trennung von Kassenpraxis und werksärztlicher Tätigkeit ergaben sich, nachdem Dr. Gruß den Arztsitz im Torgebäude der

wie sie auf der Henrichshütte besteht, ist jedoch weder gesetzlich noch anderweitig vorgeschrieben. Im Jahre 1953 wurden allerdings auf Grund einer freiwilligen Vereinbarung zwischen der Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände, dem Deutschen Gewerkschaftsbund und der werksärztlichen Arbeitsgemeinschaft Richtlinien über den werksärztlichen Dienst und die werksärztliche Tätigkeit abgeschlossen, so daß Stellung und Aufgaben der Werksärzte gegenwärtig auf dieser Rahmenbestimmung beruhen. Die vorgenannten Vertragspartner haben für die sich aus den Richtlinien ergebende Zusammenarbeit mit den Berufsgenossenschaften Leitsätze aufgestellt und schließlich die gesamte Vereinbarung durch einen Erlaß des Bundesministers für Arbeit bestätigen lassen.

Vorstand und Werksleitung haben sich im Hinblick auf die zunehmende Bedeutung der vorbeugenden Gesunderhaltung der Belegschaft entschlossen, die arbeitsmedizinische Vorsorge weiter zu verbessern und die werksärztliche Dienststelle mit einem hauptamtlichen Werksarzt zu besetzen. Da Dr. Gruß, wie oben dargelegt, sich auf



**DR. GRUSS
HENRICHSHÜTTE**

HAUPTAMTLICHER WERKSARZT

Henrichshütte im Jahre 1944 übernommen hatte, in der Folgezeit Schwierigkeiten, die darin begründet waren, daß die Kassenärztliche Vereinigung die Ausübung einer kassenärztlichen Praxis und eine gleichzeitige Tätigkeit als nebenamtlicher Werksarzt als nicht zulässig ansah. Die im Jahre 1957 erlassene Bundeszulassungsordnung für Werksärzte schreibt in § 20 vor, daß Werksärzte keine regelmäßigen ärztlichen Behandlungen durchführen sollen. Infolge des hierdurch geschaffenen Tatbestandes entschied sich nun Dr. Gruß, künftig nur noch als Werksarzt tätig zu sein und seine bisherige Praxis im Torgebäude der Henrichshütte aufzugeben.

Rechtsgrundlage des werksärztlichen Dienstes

Die Gesundheitsgefahren im Industriebetrieb erfordern Maßnahmen zum Schutz der arbeitenden Menschen. Aus dem Bedürfnis des Gesundheitsschutzes heraus hat sich ein neuer ärztlicher Beruf entwickelt, nämlich der des Werksarztes. Die Tätigkeit des Werksarztes setzt große ärztliche Erfahrungen und besondere Menschenkenntnis voraus. Der Werksarzt muß neben einem guten Fachwissen über besondere arbeitsphysiologische, soziologische und versicherungsmedizinische Kenntnisse und Erfahrungen verfügen.

Als Rechtsgrundlage für die werksärztliche Tätigkeit kann man die §§ 618 BGB, 62 HGB und 120 ff Gewerbeordnung ansehen, in denen die besondere Fürsorgepflicht des Arbeitgebers für die im Betrieb tätigen Arbeitnehmer verankert ist. Die Einrichtung einer werksärztlichen Dienststelle,

Grund der neuen Fassung der Bundeszulassungsordnung für die werksärztliche Tätigkeit entschied, wurde er ab 1. Juli 1958 als hauptamtlicher Werksarzt eingesetzt und mit der Leitung der werksärztlichen Dienststelle betraut.

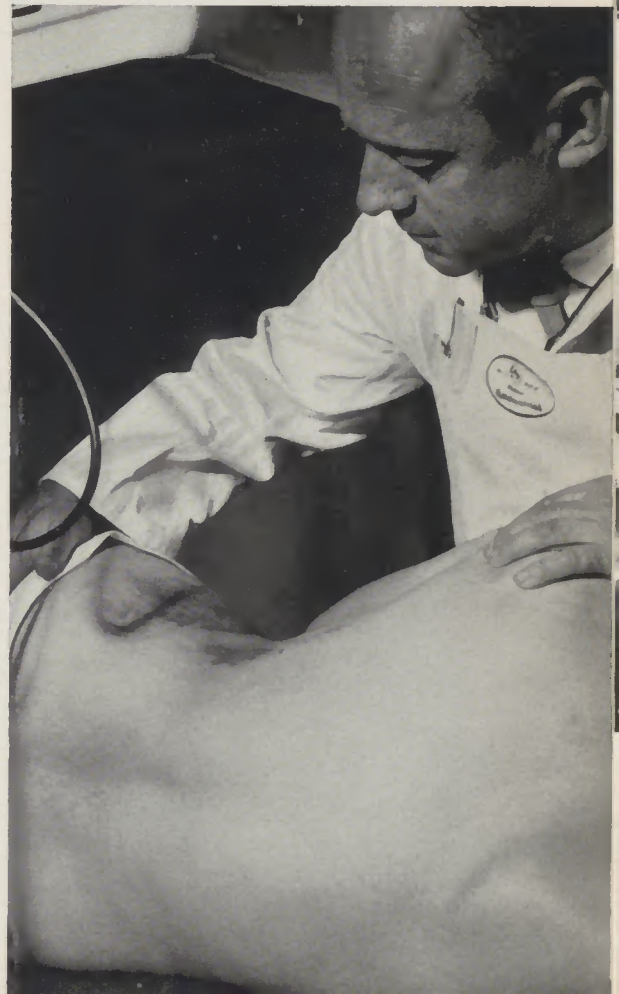
Der Werksarzt ist genau wie jeder andere Arzt auf Grund der Berufsordnung für die deutschen Ärzte innerhalb und außerhalb des Betriebes an die ärztliche Schweigepflicht gebunden. Er ist nicht berechtigt, Auskünfte über Krankheiten von Belegschaftsmitgliedern zu erteilen. Ärztliche Feststellungen bei der Einstellungsuntersuchung oder bei nachfolgenden Untersuchungen können der Werksleitung nur im Einverständnis des Belegschaftsmitgliedes zur vertraulichen Kenntnisnahme gebracht werden.

Franzen, Henrichshütte

In der werksärztlichen Dienststelle sind ab 1. 7. 1958 folgende neue Sprechzeiten eingerichtet:

Montags bis freitags	9.00 – 12.00 Uhr
	14.30 – 16.00 Uhr
samstags	9.00 – 12.00 Uhr

Vorbeugen und Heilen: Während Schirmbilduntersuchungen bei Silikoseverdächtigen (Bild linke Seite) und Blutuntersuchungen von bleigefährdeten Mitarbeitern zum vorbeugenden Tätigkeitsfeld des Werksarztes gehören (unser Bild oben zeigt die Laborantin Roeder bei einer Blutuntersuchung), fällt die Diagnose von Unfallverletzungen (Bild rechts) schon in das Gebiet der Heilung





Unter ärztlicher Kontrolle: Anfang des Jahres untersuchte der Werksarzt der Henrichshütte alle Ruhrstahl-Kinder, die möglicherweise eine Kur nötig haben. Am Morgen der Abreise wird stets den Kindern noch einmal in den Hals geschaut (Bild oben). — Nach Ankunft am Kurort nimmt der zuständige Kurarzt die Kinder im Empfang, um nach einer weiteren Untersuchung (Bild rechts) die Dosierung der Badekur individuell festzulegen

HENRICHSHÜTTE

Ruhrstahlkinder zur Kur

Besuch im Kinderheim Vossfänger bei Bad Rothenfelde

Im Jahr 1950 wurden erstmalig erholungsbedürftige Kinder von Belegschaftsmitgliedern der Henrichshütte durch die Betriebskrankenkasse des Werkes verschickt. Während in den Jahren 1950 bis 1957 das Kinderheim Dunkel in Bad Sassendorf vertraglich mit der Betriebskrankenkasse der Henrichshütte verbunden war, wurde im März dieses Jahres das Landhaus Vossfänger in Aschendorf bei Bad Rothenfelde im Teutoburgerwald für unsere Kinder ausgewählt. — Für einen Erholungsurlaub kommen Kinder im Alter von 6—14 Jahre in Frage; darüber hinaus können Kleinkinder, die vor Schulbeginn — also etwa im März — durch eine Erholung gestärkt werden sollen, zur Kur verschickt werden. Die Kinder werden wie normale Kurgäste behandelt, das heißt, sie erhalten regelmäßig Bäder, Inhalationen usw., soweit dies badeärztlich verordnet ist.

Der Werksarzt der Henrichshütte untersucht in den ersten Monaten jedes Jahres alle gemeldeten Kinder und stellt die Erholungsbedürftigkeit fest. Die Entsendebogen werden der Betriebskrankenkasse, dem Sozialausschuß des Betriebsrats sowie der Sozialberaterin zur Entscheidung vorgelegt. Vier Wochen vor Beginn der Kur erhalten die Eltern (die sich mit 50 DM an den Unkosten beteiligen müssen) Mitteilung über den genauen Zeitpunkt der Abfahrt, die Rückkehr aus dem Kurort und den Diphtherie-Rachenabstrich sowie Ratschläge, was zur Vorbereitung einer Fahrt in ein Erholungsheim zu beachten ist. Selbstverständlich werden die Ablehnungsbescheide ebenfalls frühzeitig erteilt. Um möglichst viele Kinder zur Kur schicken zu können, kann ein gleiches Kind nur alle zwei Jahre zur Erholung geschickt werden.



Kinderheim: Geregelter Tagesablauf

Die Reisegesellschaft, meistens etwa 35 bis 40 Kinder, trifft sich in Begleitung der Eltern vor dem Haupttor der Hütte und fährt nach einer letzten kurzen Untersuchung durch den Werksarzt mit einem Reisebus in Richtung Teutoburger Wald. Am gleichen Tage kommen andere, erholte Kinder aus Bad Rothenfelde zurück. So fallen denn Abschied und Ankunft fast zusammen, was für die Familie Vossfänger, die zwei Kindergärtnerinnen, eine Helferin, eine Praktikantin sowie nicht zuletzt die Köchin viel Wirbel und Arbeit mit sich bringt. Aber auch das wird geschafft, und schon nach wenigen Tagen sind die Kinder in der neuen Umgebung heimisch.

Das Kinderheim Vossfänger liegt nur wenige hundert Meter vom Stadtwald des Bades Rothenfelde entfernt, inmitten von Wiesen und Feldern, nahe dem Ortseingang von Aschendorf. Frau Vossfänger führt das Hausregiment — und die Kinder parieren bald. Der Hausherr, Bürgermeister von Aschendorf, ist passionierter Jäger, und wer von den älteren Kindern großes Interesse zeigt, darf gelegentlich mit auf die Pirsch, um die vielerlei Wildarten einmal in der freien Natur belauschen zu können.

Fest geregelt ist der Tagesablauf der Kinder, die in den vier Wochen ihres Erholungsaufenthalts (der außerhalb der Ferien von der Schulbehörde gern gewährt wird) viel im Freien spielen können (die Luft ist gegenüber der des Ruhrgebiets sauber und würzig), aber auf Grund der Badevorschriften auch zu bestimmten Zeiten Ruhepausen einlegen müssen.

Der Tag beginnt um 7.30 Uhr mit dem Wecken; die größeren Kinder helfen oft freiwillig beim Waschen und Anziehen der Kleinen. Nach dem Frühstück wird gespielt

(montags werden Briefe an die Eltern geschrieben), und um 12 Uhr gibt es Mittagbrot. Der Speisezettel — Suppe, Hauptgericht und Nachtisch — enthält viel Obst, Gemüse und Salat. Übrigens gehört zu dem Kinderheim auch noch etwas Landwirtschaft. Die Wurstwaren stammen also aus eigener Schlachtung, und auch die Milch ist „Eigenproduktion“ ebenso wie verschiedenes Obst und Gemüse. Alle Gerichte sind reichlich und schmackhaft zubereitet. Von 13 bis 15 Uhr wird Mittagsruhe gehalten. Anschließend gibt es Nachmittagskaffee und um 18.30 Uhr Abendessen. Vom Herumtollen, Baden und Spaziergängen sind die Kinder — wenn es gegen 19.30 Uhr zu Bett geht — rechtschaffen müde.

Badeärztliche Kontrolle

Jedes Kind, das von der Betriebskrankenkasse nach Aschendorf geschickt wird, hat nach dem Untersuchungsergebnis des Werksarztes einen Erholungsurlaub nötig. Insbesondere solche Kinder sollen in das

Kinderheim, die an Entwicklungsstörungen, Kreislaufstörungen (bei zu raschem Wachstum) oder Bronchitiden leiden. Derartige Erkrankungen lassen sich — frühzeitig erkannt — durch regelmäßiges Leben an der frischen Luft (der Klimaunterschied spielt eine große Rolle) und ärztlich verordnete Bäder weitgehend beheben. Oft ist auch ein Erholungsurlaub nach längerer Krankheit ratsam.

Immer wieder werden an den „Ruhrgebietskindern“ Anzeichen einer Rest-Rachitis, an Haltungsschwäche oder gar einer gehemmten Entwicklung festgestellt, die nicht nur organisch, sondern auch geistig sein kann, wie von Pädagogen vielfach bezeugt wird.

Um so erfreulicher ist, daß die Heilerfolge unserer Kurverschickungen seit Jahren die Richtigkeit der Bemühungen der Betriebskrankenkasse der Henrichshütte bestätigen. Der erste Effekt läßt sich schon kurz nach der Kur erkennen, während sich die endgültigen Wirkungen nach 8—12 Wochen einstellen.

Wie der die Kinder betreuende Badearzt meint, überträgt sich in einem nicht zu unterschätzenden Maß die Nervosität und Rastlosigkeit des Alltags und nicht selten auch die der berufstätigen Eltern auf das Kind.

Das Bad Rothenfelde — kaum 2 km von Aschendorf entfernt — an den Ausläufern des Teutoburger Waldes gelegen, ist für seine drei Solequellen (Salzquellen) bekannt. Jährlich suchen hier Tausende Genesung von ihren Leiden. Die Stadt Bochum, die Knappschaft und andere haben feste Häuser am Ort. Überdies zählt die



Baden und Essen: Jeden zweiten Tag nehmen die Kinder die ärztlich verordneten Solebäder im Badehaus von Rothenfelde (Bild ganz oben). Aber auch reichliche und vitaminhaltige Kost sorgen dafür, daß der Organismus gekräftigt wird (Bild links). Wanderungen, Spiele im Freien sowie Ruhezeiten ergänzen das Tagesprogramm. Die Heimkehr (Bild unten) wird für viele zum Freudenfest

reizvolle kleine Badestadt über 50 Kinderheime.

Wöchentlich dreimal fahren die Ruhrstahlkinder im Bus zum großen Badehaus in Rothenfelde, um ihre vom Arzt verordneten Solebäder zu nehmen. Selbstverständlich erfolgt die Dosierung (Solegehalt und Zeitdauer) genau nach den Anweisungen des Badearztes. Durch den hohen Kohlesäuregehalt des Bades wird noch eine besondere Wirkung auf den kindlichen Organismus ausgeübt.

Der Badearzt der Ruhrstahlkinder gab schließlich noch einen guten Rat an die Eltern: Man sollte es nicht allein bei der Kur des Kindes bewenden lassen, sondern in den sonnenarmen Monaten des Jahres den Kindern regelmäßig Lebertran sowie Eisen- und Arsenpräparate geben. Diese Ausgaben mögen nicht in allen Fällen von der Krankenkasse ersetzt werden, aber sie sollten im Interesse des Kindes gemacht werden, denn sie tragen zur Kräftigung des Körpers bei und sind Abwehrmaßnahmen, die längeren und kostspieligen Krankheiten vorbeugen.





Land an der Wupper: Wer wollte die Natur im Auto durchrasen, wenn sie so zum Wandern einlädt wie der abgebildete Kohlfurter Talkessel bei Solingen (Blick von Hasseldelle), den die Wupper durchfließt

FÜR DEN KRAFTFAHRER:

Zur Klingenstadt Solingen im Bergischen Land

Von Hattingen aus geht es über Langenberg, Tönisheide nach Wülfrath, der „Kalkstein“-Stadt. Wir biegen jedoch vorher links ab, dort, wo die Landstraße die Eisenbahnlinie Velbert–Wuppertal-Vohwinkel überquert, fahren über Aprath und Wieden (gefährlicher Kreuzungspunkt) nach Wuppertal-Vohwinkel. Von hier aus geht es dann über Solingen-Gräfrath zum Mittelpunkt der Klingenstadt, dem Graf-Wilhelm-Platz.

Diese Stadt, im letzten Krieg schwer heimgesucht, durch planvollen Aufbau neu entstanden, ist durch die Erzeugnisse ihrer rd. 700 Betriebe in aller Welt seit langem zu einem Begriff für deutsche Wertarbeit geworden. Aber diese Stadt bietet auch dem Naturfreund viele Anziehungspunkte, wobei noch zu erwähnen ist, daß mehr als 60 % des 7998 ha großen Stadtgebietes „grüner“ Raum ist.

FREIZEIT

EINIGE WANDERTIPS

Die einzelnen Stadtteile (Gräfrath, Wald, Merscheid, Ohligs, Höhscheid) liegen weit auseinander, sind von bewaldeten Höhen umgeben und von prachtvollen Tälern durchzogen. Der „Klingenpfad“, ein 60 km langer Wanderweg, der das Zeichen S trägt, führt durch weite Täler, über herrliche Wiesen und in tiefe Wälder und bietet von den Höhen prachtvolle Ausblicke.

Eine gute Gastronomie bietet dem Gast einen angenehmen Aufenthalt, wobei der „Bergische Kaffee“ (den man nicht trinkt, sondern ißt, denn er besteht aus Schwarzbrot, Weißbrot, Butter und Milchreis als Brotbelag, dazu dann natürlich eine wohlgefüllte Kanne guten Kaffees) einen Fremden wohl überraschen kann.

Eine Reihe von Freibädern, so im Ittertall (Ortsteil Wald), Freibad Heide (Ortsteil Ohligs), Freibad Aufderhöhe an der Landwehrstraße zwischen den Ortsteilen Ohligs und Höhscheid und Freibad Schellberg im Schellbergtal, laden zum Baden ein. Daneben findet der Natur- und Tierfreund in der „Fauna“ (Ortsteil Gräfrath), Vogelpark (Ortsteil Ohligs) und der Ohligser Heide Punkte, die sein Interesse verdienen. Aber auch Schloß Caspersbroich (zwischen Wald und Ohligs), Schloß Hackhausen bei Höhscheid, Burg Hohenscheid, die Wasserburg Haus Graven und auf der anderen Wupperseite der Rüdenstein und die Solinger Talsperre sollte man sich ansehen. Natürlich wird man nicht aus dem Solinger Raum scheiden, ohne Deutschlands höchste Brücke, die Müngstener Brücke, die sich in 107 m Höhe über das Tal der Wupper spannt, besucht zu haben.

Der Autofahrer findet im Solinger Raum viele Gaststätten, wo er seinen Wagen parken kann und die ihm als Ausgangspunkt von Wanderungen dienen können. Einige seien erwähnt: Solingen-Widdert, zwischen Höhscheid und Schloß Hohenscheid; Solingen-Pfaffenberg: Rundweg um den Pfaffenberger Kopf, über Glüder, Strohn und durch das Bertramsmühler Bachtal; Solingen-Jagenberg: von hier aus durch den Stadtwald, Lönsdenkmal, Strohn, Glüder, Solinger Talsperre und nach Wiesenkotten und Müngsten; Solingen-Ohligs (Engelsberger Hof): von hier aus kreuz und quer durch die Ohligser Heide bis zum Jaberger auf Hildener Gebiet (Segelfluggelände); Solingen-Ittertall: über den Klingenpfad, entlang der Itter, bachabwärts nach Schloß Caspersbroich, bachaufwärts nach Gräfrath (zu beachten die alten bergischen Häuser am Marktplatz, die kath. Pfarrkirche und ganz besonders das Deutsche Klingenmuseum, Solingens „Schatzkammer“, wie die Einheimischen es nennen); vom Wasserturm Solingen-Gräfrath über den Klingenpfad zum Heimattierpark „Fauna“ und dem in der Nähe gelegenen großen alten Privatforst „die Pied’boeuf-schen Wälder“.

FÜR DEN WANDERER:

Ausgangspunkt A: Hattingen-Bhf.

- Landwirtschaftliche Schule, Gemeinschaftswerk, Isenberg mit Isenburg, über den Bergrücken nach Nierenhof, weiter

in Richtung Langenberg. Bei der Firma Conze-Colsmann (Grenze Rheinland/Westfalen) ins Elfringhauser Tal bis zum Landhaus Huxel. Von hier gibt es zwei Möglichkeiten:

1. rund 400 m im Tal weiter, dann links ab nach Bredenscheid/Stüter zum Gasthaus Oberste-Porbeck und von hier über Haus Friede durch den Stadtwald nach Hattingen.
 2. in Höhe des Hauses Huxel rechts ab zum Forsthaus am Langenberger Sender. Rückfahrt mit dem Bus nach Hattingen.
- Wie bei 1. bis Isenberg, dann rechts ab über Balkhausen und Niederwenigern (schöne gotische Kirche) nach Bochum-Dahlhausen.
 - Hattingen Stadtmitte, Altes Rathaus und Kirchplatz zur Schulenburg, Keusers Steinbruch, Wirtschaft Kistner, über den Höhenzug mit prachtvollen Ausblicken, vorbei an der ehem. Flakstellung über Salzweg zur Gaststätte Brämer in Buchholz. Von hier bis zum Hof Pleiger, dann rechts ab zur Buchholzer Schule. Von hier aus zum Bahnhof Blankenstein-Burg oder aber durch den Katzenstein nach Blankenstein und von dort nach Hattingen.

Ausgangspunkt B:

Bahnhof Heinrichshütte

- Vom Bahnhof Heinrichshütte geht ein schöner Weg, fast ausschließlich durch den Gemeindewald Welper, vorbei an der Jugendherberge und dem Freibad zum Irrgarten in Blankenstein, unterhalb der Burg zur Pilgrimshöhe, Katzenstein. Von hier wieder zwei Möglichkeiten:
1. Weg „In der Behrenbeck“, Holthausen-Dorfmitte, Schule Niederholthausen, über den Höhenzug, zur Bundesstr. 51 zur Wirtschaft Kistner, Keusers Steinbruch, Stadtwald, Voss zur Mühlen, Raffenberg, ehemaliges Rotes Haus, Dorf Rommel, Forsthaus am Langenberger Sender, Langenberg. Nur hier werden Straßen überquert, sonst stets durch Feld und überwiegend durch Wald.
 2. Siedlerweg, Friedhof und Schule in Buchholz weiter auf die Höhe, vorbei am Haus „In den Tannen“ und am neuen Buchholzer Sportplatz nach Brämer. Von hier aus mit dem Bus, ab Haltestelle Nieland (Wittener Straße in Sprockhövel) zum Bahnhof Blankenstein-Ruhr oder über Feuerwehrgerätehaus und Kreuzweg nach Blankenstein.

Ausgangspunkt C:

Bahnhof Blankenstein-Burg

Vom Bahnhof durch die Ruhrwiesen zur Fähre und mit dem „Eisernen Gustav“ auf die andere Ruhrseite. Zur alten Kirche in Stiepel-Dorf (alte Wandmalereien), über die Brockhauserstraße zur Kennnader Straße, über diese hinweg in die Overneystraße, dann weiter in Richtung Lottental und Heven bzw. Herbede. Von hier aus entweder nach Witten, bzw. über Durchholz, Hammatal, Blankenstein wieder nach Hattingen.

F. Birkenstock, Heinrichshütte



URLAUB

Annener Jugend auf NORDERNEY

Am 4. Juni 1958 fuhren 20 Lehrlinge des Annener Gussstahlwerkes zu einem 14tägigen Ferienaufenthalt im Rahmen eines mit der Ruhrstahl abgestimmten Freizeitprogramms der IG Metall ins Nordseebad Norderney, zu dem wir auch Aufsichtspersonal mitschickten. In einem modernen Reisebus ging die Fahrt durch das schöne Münsterland dem Lauf der Ems folgend nach Ostfriesland hinein, und pünktlich erreichte der Bus seinen Zielort Norddeich. Mit dem Fährschiff ging die Reise weiter nach Norderney. Am Rand der Stadt, eingebettet in die Dünen der Westseite, war unser Quartier, ideal gelegen, um alle Punkte der Insel in kurzer Zeit zu erreichen. Die Gemeinschaftsräume und ein freier Platz vor dem Haus gaben Gelegenheit zu Spiel und Sport. Die Beköstigung, die im Haus zubereitet wurde, war stets gut und trug wesentlich zum allgemeinen Wohlbefinden bei. Die großen Strandbäder ermöglichten Baden und Sonnen. Bei schlechter Witterung stand ein modern eingerichtetes Wellenbad zur Verfügung. Gemeinsam wurden Dampferfahrten unternommen, so auch eine „Seefahrt“ zur Hoheitsgrenze, wobei es so stürmisch zuging, daß Neptun reichlich geopfert wurde. Damit waren aber die Möglichkeiten der Ferienzeitgestaltung nicht erschöpft. Inselwanderungen, Wattenlaufen, eine Besichtigung des Heimatmuseums usw. waren auch im Programm enthalten. Abschließend kann gesagt werden, daß das diesjährige Freizeitlager ein voller Erfolg war. Bedauerlich war lediglich die geringe Beteiligung, zumal ein Teil des Unkostenbeitrags werksseitig getragen wurde.

P a a s k e, Annener Gussstahlwerk

Urlaub am Meer: Im Gegensatz zum vergangenen Jahr konnten die Annener Jugendlichen diesmal einen Urlaub erleben, der von organisatorischen Fehlern ungetrübt blieb. Wanderungen in den Dünen (Foto oben) wechselten mit Schwimmen, Spielen und Besichtigungen. – Die „Frisia II“ (Bild rechts) war ein gutes Schiff, dem sich die seewegewohnten Annener gern anvertrauten



Sommerlager der Henrichshütte

Für die Jugendlichen der Henrichshütte ist es schon fast zur Tradition geworden, alljährlich in Verbindung mit der Ortsverwaltung der IG Metall Hattingen Sommerlager in den schönsten Gegenden des In- und Auslandes durchzuführen. Auch in diesem Jahre sind einige Lager durchgeführt worden, und unsere Jugend kehrte reich an Erlebnissen an ihre Arbeitsplätze zurück.

Bei fast tropischer Hitze fand in der Zeit vom 31. Juli bis 11. August 1958 ein Auslandslager für 42 Jungen und Mädchen in Caorle (Italien) statt, das für alle Teilnehmer ein unvergeßliches Erlebnis sein dürfte, wobei Fahrten nach Triest und Venedig besonders zu erwähnen sind.

In zwei Lagerperioden vom 28. Juli bis 12. August 1958 und vom 11. bis 26. August 1958 hatten insgesamt 115 Jugend-

liche Gelegenheit, in landschaftlich schöner Lage in Hohenschwangau am Alpsee in einem modern eingerichteten stationären Zeltlager den Alltag zu vergessen, sich zu erholen und die herrliche Alpenwelt kennenzulernen.

Eine Tagesfahrt (Drei-Pässe-Fahrt) sowie die in nächster Nachbarschaft gelegene Füssener Seenplatte und eines der schönsten bayerischen Königsschlösser, das Schloß Neuschwanstein, waren für alle ein Erlebnis. Neben den größeren Tagesfahrten beherrschten Spiel und Sport den Tagesablauf. Darüber hinaus hatten alle genügend Freizeit, um auch persönlichen Neigungen nachzugehen.

Für alle Jungen und Mädchen war es ein Urlaub, der unvergessen bleiben dürfte, und es besteht bei allen Beteiligten der Wunsch, im nächsten Jahr wieder dabei zusein.

L a n z k e, Henrichshütte

ABSCHIED VOM WERK

Sozialleiter Kersting und BR-Mitglied Kortenbach im Ruhestand

Anfang Juli wurden von Vorstand, Werksleitungen und Arbeitskollegen zwei Ruhrstahler verabschiedet, die sich in jahrzehntelanger Tätigkeit um unsere Gesellschaft ein bleibendes Verdienst erworben haben: Am 1. Juli schied der Leiter der Sozialabteilung der Henrichshütte, Ernst Kersting, aus der Ruhrstahl AG aus, während der stellvertretende Betriebsratsvorsitzende des Annener Gussstahlwerks, Emil Kortenbach, am 3. Juli zum letztenmal den blauen Arbeitskittel trug. Beiden Männern, die nicht nur auf ihren Werken, sondern auch im öffentlichen Leben, d. h. in der Gewerkschaft bzw. in der Kommunalpolitik eine Rolle spielen, ist ein offenes Wesen, ein gerader, ehrlicher Charakter gemeinsam. Beide haben sich auch in den schwersten Tagen der Ruhrstahl AG in nimmermüder Arbeit um die Erhaltung der von Demontage bedrohten Arbeitsplätze unserer Mitarbeiter mit zum Teil erheblichen Erfolg bemüht. Beide – Gewerkschafter alter Schule – wußten stets was sie ihren Kollegen schuldig waren. Sie verfügten darüber hinaus aber über genügend Weitsicht, um in Verhandlungen stets ausgleichend und vermittelnd zu wirken. In den Abschiedsworten an die beiden Männer durch Vorstand, Werksleiter und Betriebsratskollegen klang immer wieder an, daß ihr Ausscheiden Lücken hinterlasse, die sich nur schwer schließen werden. Die Ruhrstahl AG dankt diesen beiden Männern von Format und Herz.



Emil Kortenbach: stete Werkstreue

Emil Kortenbach wurde am 21. 10. 1892 zu Annen geboren. Er erlernte das Formerhandwerk. 1922 kam er zum Annener Gussstahlwerk, dem er mit kurzen Unterbrechungen bis zu seinem Ausscheiden Anfang Juli die Treue hielt. Am 21. 3. 1947, also in den schwersten Jahren des Annener Gussstahlwerks, feierte das damalige Betriebsratsmitglied Kortenbach (seit 1945) sein 25jähriges Arbeitsjubiläum auf dem Werk. Vom 1. 10. 1948 bis zur Betriebsratswahl 1952 war der alte Gewerkschafter Kortenbach Erster Betriebsratsvorsitzender. Im gleichen Jahr wurde er zum Lehrgesellen in der Gießerei bestellt, eine Tätigkeit, in der er sich bei seinen Lehrlingen viele Freunde erwarb. Am 1. 8. 1953 wurde er zum stellvertretenden Betriebsratsvorsitzenden gewählt und blieb in diesem Amt bis zu seinem Ausscheiden.

Große Verdienste hat sich der nunmehrige Pensionär Kortenbach in der Zeit der Demontage erworben, als er alles daransetzte, die Demontagen auf dem Annener Gussstahlwerk rückgängig zu machen.

In den Jahren 1949 bis 1955 war Emil Kortenbach 2. Geschäftsführer der Stollenbetriebsgemeinschaft Annenguß, in der er die Interessen der Belegschaft insofern vertrat, als er für die Versorgung mit Hausbrandkohle zuständig war. Aus heutiger Sicht mag man darüber lächeln, aber in jenen Jahren war eine solche Tätigkeit von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Auch wenn Emil Kortenbach nunmehr aus dem Berufsleben ausgeschieden ist, so wird er dennoch seine jahrzehntelangen Erfahrungen, aber auch seinen Sinn für Gerechtigkeit und sein ausgleichendes Wesen weiter der örtlichen Gewerkschaft zugute kommen lassen. Darüber hinaus wird der Gartenfreund Kortenbach nun seiner Hundliebhaberei und seiner Neigung für das Theater mehr Zeit als bisher widmen können.

Abschiedsfeiern: Am 1. Juli wurde Sozialleiter Kersting, Henrichshütte (Bild oben), und am 3. Juli der stellvertretende BR-Vorsitzer des Annener Gussstahlwerks, Kortenbach, offiziell verabschiedet



Ernst Kersting: stets tolerant

Ernst Kersting wurde am 14. 2. 1893 zu Welper geboren und begann seine Berufslaufbahn nach Besuch der Volksschule im Jahre 1907 als jugendlicher Arbeiter. Noch im gleichen Jahr nahm er die Dreherlehre auf, die er 1911 beendete. Zunächst im Preß- und Hammerwerk in Dahlhausen für kurze Zeit als Dreher beschäftigt, kam er noch im Jahre 1911 zur Henrichshütte, wo er bis 1913 als Dreher tätig war. Nach einem kurzen Stellungswechsel zur Flanschenfabrik Hattingen kehrte er Ende Mai 1914 wieder zur Henrichshütte zurück, in der er bis Anfang April 1933 verblieb. Von 1914 bis 1922 war er zunächst Dreher in der mechanischen Werkstatt. Er arbeitete von 1922 bis 1924 als Hochföhrnarbeiter und schließlich von 1924 bis 1933 als Arbeiter im Stahlwerk. Im Stahlwerk war er zuletzt Kolonnenführer und Betriebsratsmitglied. 1933 ging er zum Bochumer Verein, doch kehrte er sofort nach Kriegsende wieder zur Henrichshütte zurück, wo er am 26. 4. 1945 zum Betriebsratsvorsitzenden gewählt wurde. Im Februar 1950 wurde Ernst Kersting schließlich zum Leiter der Sozialabteilung der Henrichshütte ernannt, aus welcher Stellung er nun ausscheidet.

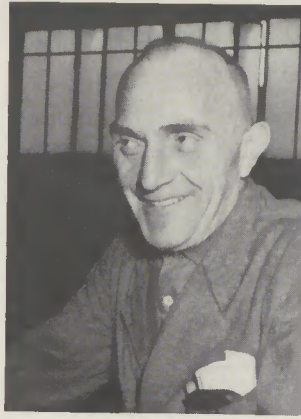
Das Kriegsende und die ersten schweren Nachkriegsjahre sahen Ernst Kersting an exponierter Stelle der Henrichshütte, im gewerkschaftlichen und kommunalen Leben. Seiner Initiative, seinem Einfluß, aber auch seiner Toleranz war es zu verdanken, daß viele Schwierigkeiten, denen Belegschaft, Vorstand und Werksleitung damals gegenüberstanden, überwunden werden konnten. Ein entscheidendes Verdienst hat sich dieser aufrechte Demokrat um die Abwendung der akuten Demontagegefahr der Henrichshütte erworben.

40 Jahre im Dienst

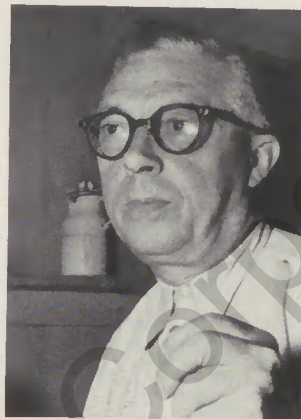
HENRICHSHÜTTE

25 Jahre im Dienst

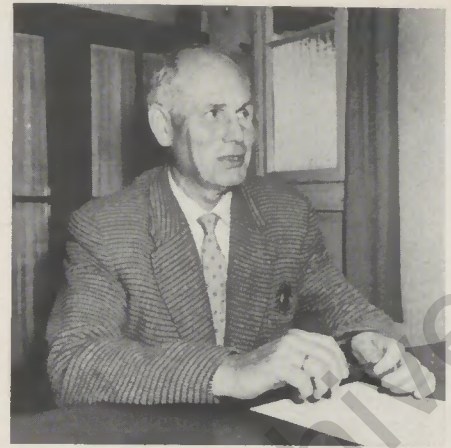
- Willi Neuhaus**, Wagenkontrolleur (Hüttenbahn), am 6. Juni 1958
- Reinhard Dikhöfer**, Schlosser (Stahl-Reparatur-Werkstatt), am 8. Juni 1958
- Johann Pawlik**, Rollgangsführer (Walzwerk II), am 12. Juni 1958
- Heinrich Tarp**, Kranführer (Stahlwerk), am 14. Juni 1958
- Ernst Merchel**, 1. Scherenmann (Walzwerk II), am 21. Juni 1958
- Karl Stoffer**, Vorarbeiter (Eisengießerei), am 22. Juni 1958
- Paul Altenfeld**, Fräser (Werkzeugmacherei), am 7. Juli 1958
- Paul Schmitz**, Stoffprüfer (Labor), am 26. Juni 1958
- Wilhelm Vorberg**, Techniker (Auftragsbüro Preßwerk), am 17. Juli 1958
- Franz Mania**, Blockputzer (Stahlwerk), am 17. Juli 1958
- August Lutterkort**, Vorarbeiter (Mech. Werkstatt), am 27. Juli 1958



Emil Stehr
Vorarbeiter
(Instandsetzungswerkstatt I)
am 3. April 1958



Josef Krapp
Schrauber
(Walzwerk I)
am 1. Juli 1958



50 Jahre im Dienst

Gustav Nierhauve, Henrichshütte

Als ältestes von 10 Kindern wurde Gustav Nierhauve am 19. Juni 1894 in Welper geboren. Schon der Vater war auf der Henrichshütte beschäftigt, und im Juni 1908 kam auch der Knabe Gustav zur Hütte. Kurze Zeit nach seinem Eintritt begann er in der Werkzeugmacherei seine Schlosserlehre. Nach Lehrbeendigung blieb er als Geselle in diesem Betrieb. 1914 wurde er zum Wehrdienst eingezogen. Im August 1916 erlitt er eine Kopfverwundung. Ab Dezember 1916 arbeitete er als verwundeter Soldat auf der Hütte; im August 1917 wurde er wieder Zivilist.

Nach Ende des ersten Weltkriegs schloß sich der Jubilar der christlichen Gewerkschaftsbewegung an; er interessierte sich besonders für Dinge der Sozialversicherung. 1923 wurde er in den Vorstand der Betriebskrankenkasse der Hütte gewählt. Von 1928 bis 1933 war er Mitglied des Krankenkassenausschusses. In der Kriegsbeschädigtenorganisation war Nierhauve schon sehr bald ehrenamtlich tätig geworden, wobei er besonders für die Interessen der Schwerbeschädigten eintrat. Diesem Aufgabenkreis hat er sich auch nach dem zweiten Weltkrieg wieder angenommen.

Neben diesen ehrenamtlichen Aufgaben, die einen wesentlichen Teil seines Lebensinhaltes ausmachen, war der Jubilar noch immer im Betrieb beschäftigt. Im Juli 1937 wurde er zum Vorarbeiter der BWI ernannt, im April 1940 wurde er in der gleichen Eigenschaft zur Werkzeugmacherei versetzt. Bei der Verringerung der Belegschaft im November 1946 kam er wieder in die BWI, wo er bis Juni 1950 tätig war.

Da Gustav Nierhauve seit Mai 1945 Beiratsmitglied der Krankenkasse war, wurde er am 1. Juni 1950 zum Krankenbesucher der Betriebskrankenkasse der Henrichshütte bestellt; noch heute ist der Jubilar in dieser verantwortungsvollen, Takt und Fingerspitzengefühl voraussetzenden Stellung tätig.

In seiner Freizeit arbeitet Gustav Nierhauve gern in seinem Garten, der zu seinem Siedlungshaus der Gartenstadt Hüttenau gehört. Hier findet der Jubilar, der allgemein geschätzt und beliebt ist, Entspannung von der Last des Tages.

UNFALLSCHUTZ

Lohn der guten Tat

Lebensrettung durch Geistesgegenwart

Am 30. Juni 1958 überreichte Sicherheitsingenieur Ritter (Henrichshütte) in Anwesenheit von Vertretern des Betriebes und des Betriebsrates dem Schlosser im Stahlwerk Heinrich Bobriwec (vom Betrieb und der Berufsgenossenschaft) zwei Schecks in Höhe von je 50 DM. Sie waren eine Belohnung für sein entschlossenes Handeln am 15. Mai 1958, das einem seiner Arbeitskollegen das Leben rettete.

Am 15. Mai reinigte Bobriwec mit dem Schneidbrenner die Abstichrinne des Ofens 9 von „Stahlbären“. Etwa 1 m über ihm arbeitete sein Kollege N. mit einer Brechstange, um die locker gewordenen „Bären“ herauszubrechen. Bei einem besonders fest erscheinendem Brocken — der aber in Wirklichkeit schon ziemlich locker war — wuchtete N. sein Körpergewicht gegen die Brechstange, verlor aber durch



das unerwartet schnelle Nachgeben das Gleichgewicht; er stürzte auf den unter ihm stehenden Bobriwec zu, der am äußersten Rand der Rinnenbühne arbeitete. B. wurde von der Wucht des Anpralls gegen das Schutzgitter geschleudert, konnte aber geistesgegenwärtig mit beiden Händen die Hüfte des N. umklammern, der vom Schwung des Sturzes schon mit seiner halben Körperlänge über das Schutzgitter hinausgeschleudert war. Während sich beide in ziemlich hilfloser Stellung über dem 6,5 m tiefen Schlackenloch befanden, gelang es Wilfried Storch, der den Vorfall gesehen hatte, gemeinsam mit B. den N. wieder über das Schutzgitter zurückzuziehen. Nur die blitzschnelle Reaktion des Bobriwec hat den N. vor einem lebensgefährlichen Sturz in das unter ihm gährende Schlackenloch bewahrt.

LESESTOFF FÜR MUSSESTUNDEN

Werks-Büchereien

Frau van Kempen — Hattingen — empfiehlt:

Hörvig: **Elternsorgen — Elternfreuden**

Die Verfasserin gibt in ihrem ganz auf die Eltern abgestimmten Buch eine umfassende, mit Beispielen belegte Darstellung der Schwierigkeiten, die im Zusammenleben der Familie zwischen Eltern und Kindern auftreten können. Dabei beschränkt sie sich im allgemeinen auf Probleme, die sich bei Kindern während der Schul- und Reifejahre ergeben. Sie zeigt den Eltern, daß viele Schwierigkeiten entwicklungsbedingt sind und wirbt um Verständnis und Geduld gegenüber den Kindern.

Pritzkolet: **Wem gehört Deutschland?**

Dieses ist das bisher umfangreichste Buch von Pritzkolet, der sich in den letzten Jahren mit seinen Werken „Bosse, Banken, Börsen“ und „Männer, Mächte, Monopole“ einen Namen gemacht hat. Verschiedene Abschnitte dieses Buches, das die Zusammenhänge und Hintergründe des Wirtschaftslebens im Nachkriegsdeutschland beleuchtet, sind geradezu spannend zu lesen. „Aufschlußreich“ wird über die „Herren der Presse“ in der Bundesrepublik berichtet. Die großen Versicherungen werden vorgestellt. Über die Persönlichkeiten der älteren westdeutschen Konzerngründer erfahren wir manches bisher Unbekannte.

Fräulein Kathagen — Annen — empfiehlt:

Marguerite Steen: **Die schwarze Sonne**

Der groß angelegte Roman gibt ein Bild der historischen Verhältnisse Englands in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Im Mittelpunkt des Geschehens steht der Enkel der bekannten Bristoler Reederfamilie Flood, Matthew, der ein Riesenvermögen geerbt hat. Durch seine gescheiterte Liebe zu Pallas Burmester veranlaßt, beginnt er ein abenteuerliches Leben. Matthew Flood fährt nach Afrika, verbindet sich dort mit der schwarzen Schönheit Sheba, schifft sich mit ihr nach Kuba ein, wo Sheba dem Mädchen Maria Cayetuna das Leben schenkt, sie selbst aber stirbt. Auf der Rückfahrt nach England geht das Schiff, auf dem sich Matthew befindet, unter, und er gerät in die Sklaverei. Nach vielen Jahren kehrt er als gebrochener Mann nach Bristol zurück und lernt dort seine Enkelin, Maria Pia, Tochter der Maria Cayetuna, kennen, die nicht nur die Floodsche Erbschaft beansprucht, sondern sich auch leidenschaftlich gegen die gesellschaftlichen Vorurteile auflehnt. Maria Pia wird schließlich von ihrem Großvater anerkannt. Dieser widmet sich bis zu seinem Lebensende zusammen mit Pallas Burmester dem Kampf gegen den Sklavenhandel.

Schwester Marga — Brackwede — empfiehlt:

Horst Wolfram Geißler:

Sie kennen Aphrodite nicht?

Horst Wolfram Geißler erweist sich in diesem Buch als ein Meister des heiteren Romans. Die Folgen können nur erstaunlich sein, wenn in einem vornehmen Damenstift plötzlich historische Teppiche mit Darstellungen „anstößigen“ Charakters gefunden werden. Und da die Entdeckerin eine junge Dame ist, welche ihr Geheimnis mit einem jungen Kunsthistoriker teilt, kann sich der Leser das Ausmaß der Verwicklungen vorstellen, welche sich daraus ergeben.

KURZKOMMENTAR

Sicherheitsschuhe für alle

Die Henrichshütte dünkt uns vorbildlich in ihren Bestrebungen, dem Unfallteufel mit immer neuen, scharfen Attacken zu Leibe zu rücken. Die gegenüber der Unfallziffer 1957 (Monatsdurchschnitt 10,2 Unfälle bezogen auf 1000 Mitarbeiter) im ersten Halbjahr 1958 auf 9,2 gesenkte Unfallziffer ist ein sichtbarer Beweis für die vielfältigen, aber auch kostspieligen Unfallschutzbemühungen der Hütte und insbesondere der Abteilung Unfallschutz.

In diesen Wochen wurde nun eine neuerliche Aktion gestartet, der jeder nur erdenkliche Erfolg beschieden sein möge: Die Werksleitung hat sich, im Einvernehmen mit dem Betriebsrat, dazu entschlossen, künftig allen Mitarbeitern der Henrichshütte Sicherheitsschuhe mit einem Werkszuschuß (5,— DM für Schnürschuhe mit Gummiprofil- bzw. Ledersohle und Stahlkappe, 4,— DM für Halbschuhe mit Gummiprofilsohle und Stahlkappe) zur Verfügung zu stellen. Kranführer, Kranschlosser, Montageschlosser, Dreher u. a., soweit diese bisher Dachschuhe getragen haben und nach dem neuen Schuhschutzprogramm Sicherheitsschuhe tragen sollen, erhalten einen Werkszuschuß in Höhe von 11,45 DM. Alle im Bahnbetrieb eingesetzten Mitarbeiter erhalten Zugstiefel mit Gummiprofilen oder Ledersohle mit Stahlkappen (Werkszuschuß 10,95 DM).

Die Tragedauer für die Sicherheitsschuhe mit Werkszuschuß wurde auf 12 Monate festgelegt (bei übermäßigem, betrieblichem Verschleiß gelten Sonderregelungen auf Betriebsebene).

Warum wir diesem Unfallschutzprogramm einen Kurzkomentar widmen, da es doch fast eine Selbstverständlichkeit sein sollte, in gefährlichen Betrieben Sicherheitsschuhe zu tragen? Weil leider immer noch in der Belegschaft vielerlei Bedenken gegen derartiges Schuhwerk zu hören sind. Diese Bedenken stützen sich nicht selten auf die, wie es manchen scheinen will, „unnötige“ Geldausgabe.

Die jährlichen Unfallstatistiken dürften jedoch diese „sparsamen Schotten“ eines anderen belehren: Etwa 25 Prozent aller Unfälle auf der Henrichshütte entfallen auf Fußverletzungen. Bei diesen 250—300 jährlichen Fußverletzungen waren die Folgen oft so schwer, daß je Unfall ein durchschnittlicher Arbeitsausfall von rund 2 Wochen zu verzeichnen war. Untersuchungen ergaben, daß gut 50 Prozent dieser Verletzungen auf das Nichttragen von Sicherheitsschuhen zurückzuführen waren.

Es steht also zu erwarten, daß im Rahmen dieser neuen Aktion die Fußverletzungen auf der Hütte demnächst schlagartig zurückgehen werden. Wünschenswert wäre es, wollten auch die Werke Annen und Brackwede dem Hattinger Beispiel folgen. Ein Werkszuschuß für Schuhe ist in jedem Fall billiger als kostspielige Ausfallzeiten.

Das interessiert: 14tägige Lohnzahlung auf der Hütte

Nachdem schon seit einiger Zeit innerhalb der Hüttenbelegschaft und in den zuständigen Gremien die Frage der Einführung der 14tägigen Lohnzahlung besprochen worden war, wurde Mitte Juli eine Befragung der Belegschaft über dieses Problem durchgeführt. 7297 Arbeiter haben sich an ihr beteiligt. Lehrlinge sowie jugendliche Arbeiter (unter 18 Jahren) wurden nicht um ihre Stellungnahme gebeten, da sie der 14tägigen Lohn-Rhythmus nicht unmittelbar betrifft.

Auf Grund des Abstimmungsergebnisses wurde am 1. August 1958 die Lohnabrechnung der Henrichshütte zunächst probeweise für 6 Monate auf 14tägige Lohnzahlung umgestellt. Diese Umstellung ist bei vielen Eisen- und Stahlwerken bereits erfolgt, da sie sich im Zuge der Arbeitszeitverkürzung als notwendig erwiesen hat. Um den Haushalten die Umstellung zu erleichtern, konnten alle Belegschaftsmitglieder (ohne Lehrlinge und Jugendliche unter 18 Jahren) zur Überbrückung einen Vorschuß in Höhe von 120,— DM mit der Abschlagzahlung am 30. Juli 1958 erhalten. Dieser Vorschuß wird in 6 Monatsraten wieder einbehalten. Erkrankte Belegschaftsmitglieder erhalten den Überbrückungsvorschuß nach Wiederaufnahme der Arbeit.

Die Auszahlung der Löhne erfolgt also in Zukunft bei 14tägiger Lohnzahlung

am 13. eines jeden Monats (Restzahlung für den vorhergehenden Monat),
am 28. eines jeden Monats (Abschlagzahlung für die Zeit vom 1. bis 15. des laufenden Monats).

UNSERE TOTEN

HENRICHSHÜTTE

Johann Marquardt	Pförtner	11. Juni 1958
Karl Roskop	Pensionär	14. Juni 1958
Paul Reuter	Hilfsarbeiter	15. Juni 1958
Peter Etringer	Pensionär	18. Juni 1958
Karl Stahl	Pensionär	21. Juni 1958
August Hensel	Pensionär	28. Juni 1958
Bernhard Schucht	Meister	30. Juni 1958
Ernst Vette	1. Verlager	4. Juli 1958
Wilhelm Herberthoff	Pensionär	6. Juli 1958
Friedrich Backhaus	Pensionär	16. Juli 1958
Julius Hackenberg	Gußputzer	17. Juli 1958
Franz Thomas	Maschinist	20. Juli 1958
Friedrich Heffeld	Verwiegler	22. Juli 1958
Konrad Most	Meister	27. Juli 1958
Alfred Wallner	Maschinist	28. Juli 1958
Karl Pruß	Pensionär	28. Juli 1958
Wilhelm Höltermann	Kranführer	29. Juli 1958

ANNEN

Justus Wettlaufer Pensionär 20. Juni 1958

BRACKWEDE

Georg Lippert Konstrukteur 15. Juni 1958

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN

PERSONALIEN



Goldjubilär Lindermann

Als am 7. Mai die Bürgermeister von Hattingen und Welper einigen Goldjubilaren der Hütte die vom Bundespräsidenten Prof. Heuss für 50jährige Werkfreue verliehenen Bundesverdienstkreuze überreichten, war der ebenfalls ausgezeichnete Gustav Lindermann auf Urlaub. So konnte er in unserer Werkzeitschrift 5/58 nicht im Bild erscheinen. In dieser Ausgabe sei das Versäumte wettgemacht.

Ruhrstahler im Rheinstahl-Aufsichtsrat



Auf Vorschlag des DGB wurden als Vertreter der Arbeitnehmer der Hbv Fritz Weide (BR-Vorsitzer der Ruhrstahl-Verwaltung) und Peter Hemb (BR-Geschäftsführer der Henrichshütte) in den von der Hauptversammlung am 2. Juli neu gewählten Rheinstahl-Aufsichtsrat entsandt. Peter Hemb (Arbeitervertreter) hat bereits dem letzten Rheinstahl-Aufsichtsrat angehört.

Neue Würden: Der mit Wirkung 1. Juni 1958 zum Handlungsbevollmächtigten (Zentraleinkauf) ernannte BR-Vorsitzer der Ruhrstahl-Verwaltung wurde Mitglied im Rheinstahl-Aufsichtsrat (Bild links)

Rheinstahl-Aufsichtsrat und Vorstand

Auf seiner konstituierenden Sitzung im Anschluß an die Rheinstahl-Hauptversammlung am 2. Juli 1958 hat der Rheinstahl-Aufsichtsrat Dr. Ludwig Holle und Georg Reuter (vom DGB-Vorstand) als Aufsichtsrats-Vorsitzer bzw. stellvertretenden Vorsitzter wiedergewählt.

An Stelle des weiterhin in den Aufsichtsrat gewählten, aus dem Rheinstahl-Vorstand ausgeschiedenen Dir. Dr.-Ing. E. h. Dr. Mauterer wurde Hüttendirektor Dr.-

Ing. Dr.-Ing. E. h. Alfred Niedenthal, Gelsenkirchen, zum neuen Vorstandsmitglied bestellt.



ANNEN

Wechsel im Betriebsrat

Der Nachfolger: Wilhelm Bernsmann (Arbeitseinteilung in der ZA) wurde zum Nachfolger des ausgeschiedenen stellvertretenden BR-Vorsitzers Kortenbach des Annener Gusstahlwerks gewählt

Brackwede: BR-Mitglied Olderdissen gestorben

Am 28. Juli 1958 verstarb im Alter von erst 50 Jahren das Betriebsratsmitglied Willi Olderdissen und wurde am 31. Juli unter Teilnahme des Vorstandes, der Werksleitung, der Ruhrstahl-Betriebsräte und eines großen Teils der Belegschaft der Presswerke Brackwede zu Grabe getragen.

Mit Willi Olderdissen verlor die Belegschaft des Brackweder Werkes ihren besten Sachkenner des Akkord- und Lohnwesens. Der Verstorbene war Vorsitzender der Lohnkommission des Be-

triebsrats und konnte in dieser Eigenschaft viel Positives für seine Kollegen erwirken. Sein umfangreiches Wissen auf diesem Spezialgebiet hatte er sich durch intensives Selbststudium angeeignet. Im Rahmen des DGB leitete er Lehrgänge für Zeitstudien.

Durch seine große Sachkenntnis und sein temperamentvolles Eintreten für die Kollegen erfreute sich Willi Olderdissen einer allseitigen Beliebtheit.

Die Ruhrstahl AG wird dem Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren.



Ruhrstahl-Kammerchor auf Tournee: Wie schon im vergangenen Jahr machte sich auch in diesem Frühsommer der Ruhrstahl-Kammerchor (Verwaltung Witten) auf die Reise, um den Ruhrstahl-Mitarbeitern des Werkes Brackwede ein „Ständchen“ zu bringen. Am Abend des 13. Juni erklang denn der Chor (unter der Leitung von Robert Beckmann), zeitweise unterstützt von der Kapelle Pasternak, mit volkstümlichen Melodien (Operetten und Volkslieder u. a.). Anschließend Tanz bis über Mitternacht



Elternsprechtag auf der Hütte: Vom 9. bis 11. Juli hatten die Eltern unserer zu Ostern eingestellten Lehrlingsaspiranten Gelegenheit, die Leistungskarten einzusehen (unser Bild) und aus berufenem Mund, d. h. von Ausbildungsleiter Dörner und seinen Ausbildern etwas über die Leistung ihrer Sprößlinge in den seit Ostern verflossenen drei Monaten zu hören. Der Ausbildungsleiter stellte mit Freude fest, daß das Niveau der Jungen gegenüber früheren Jahren bedeutend besser sei, nicht zuletzt, weil aus der gleichen Anzahl Bewerber wie im Vorjahr anstatt 250 nur 150 Lehrlinge eingestellt worden seien. So erhielten in diesem Jahr nur drei Lehrlingsaspiranten keinen Lehrvertrag; 1957 waren es neun



Ruhrstahl-Gesamtjugendausschuß tagte: Am 29. Juli trat wie alljährlich der Gesamtjugendausschuß der Ruhrstahl AG zusammen. Tagungsort war das Gusstahlwerk Oberkassel. Auf der Tagungsordnung stand u. a. die Verlesung der Sitzungsprotokolle der Jugendsprecher des abgelaufenen Jahres, wobei sich feststellen ließ, daß sie einander im Inhalt außerordentlich ähnlich waren. Ein ebenfalls auf der Tagesordnung stehendes „Gespräch am runden Tisch“ brachte in der Hauptsache eine Diskussion um die künftige Form der Lehrlingsweihnachtsfeiern. Auch die Besichtigungsfahrten der Lehrlinge standen wieder einmal zur Debatte. Es ist zu hoffen, daß die anstehenden Fragen in den kommenden zwölf Monaten geklärt werden



foto des monats